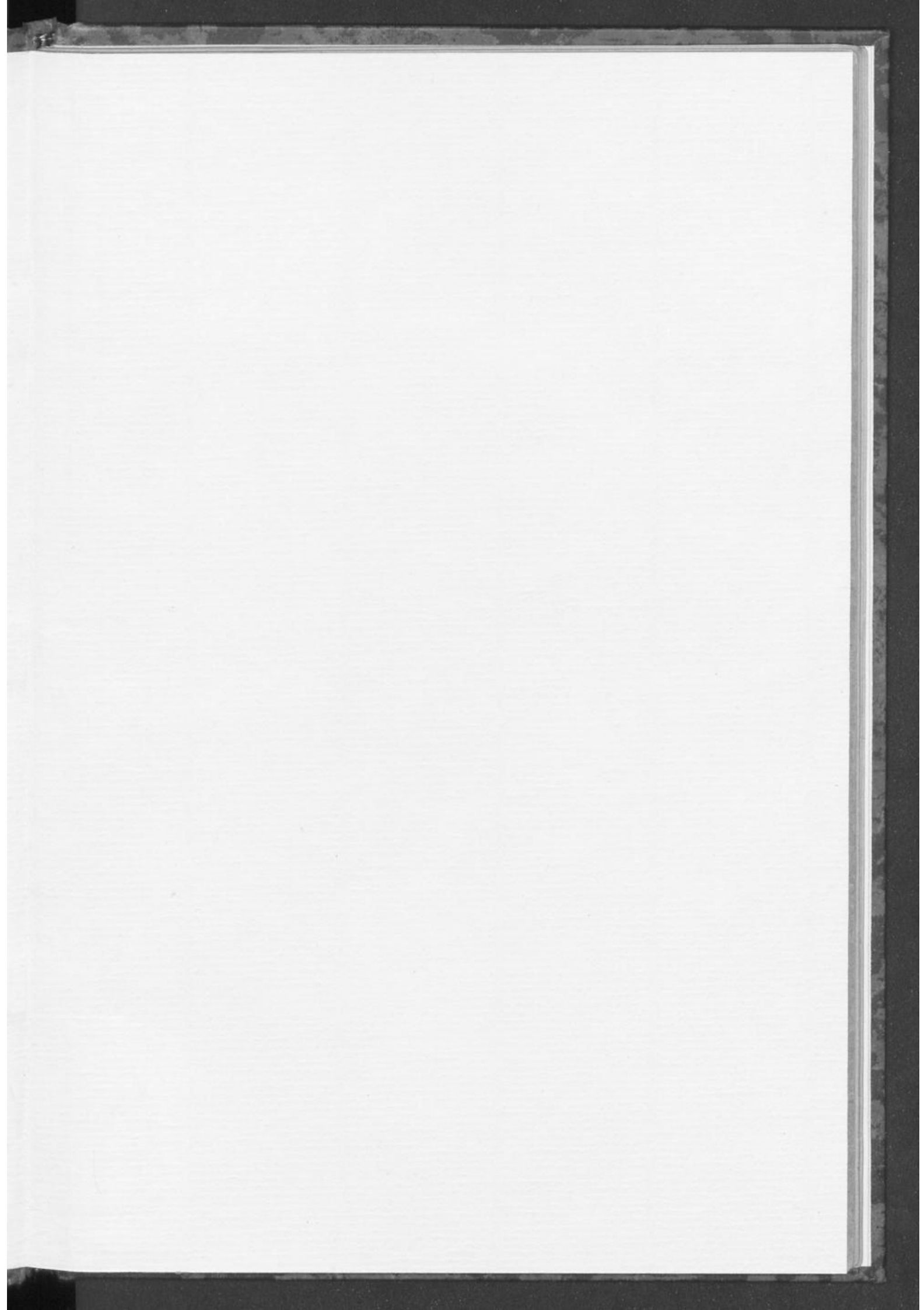
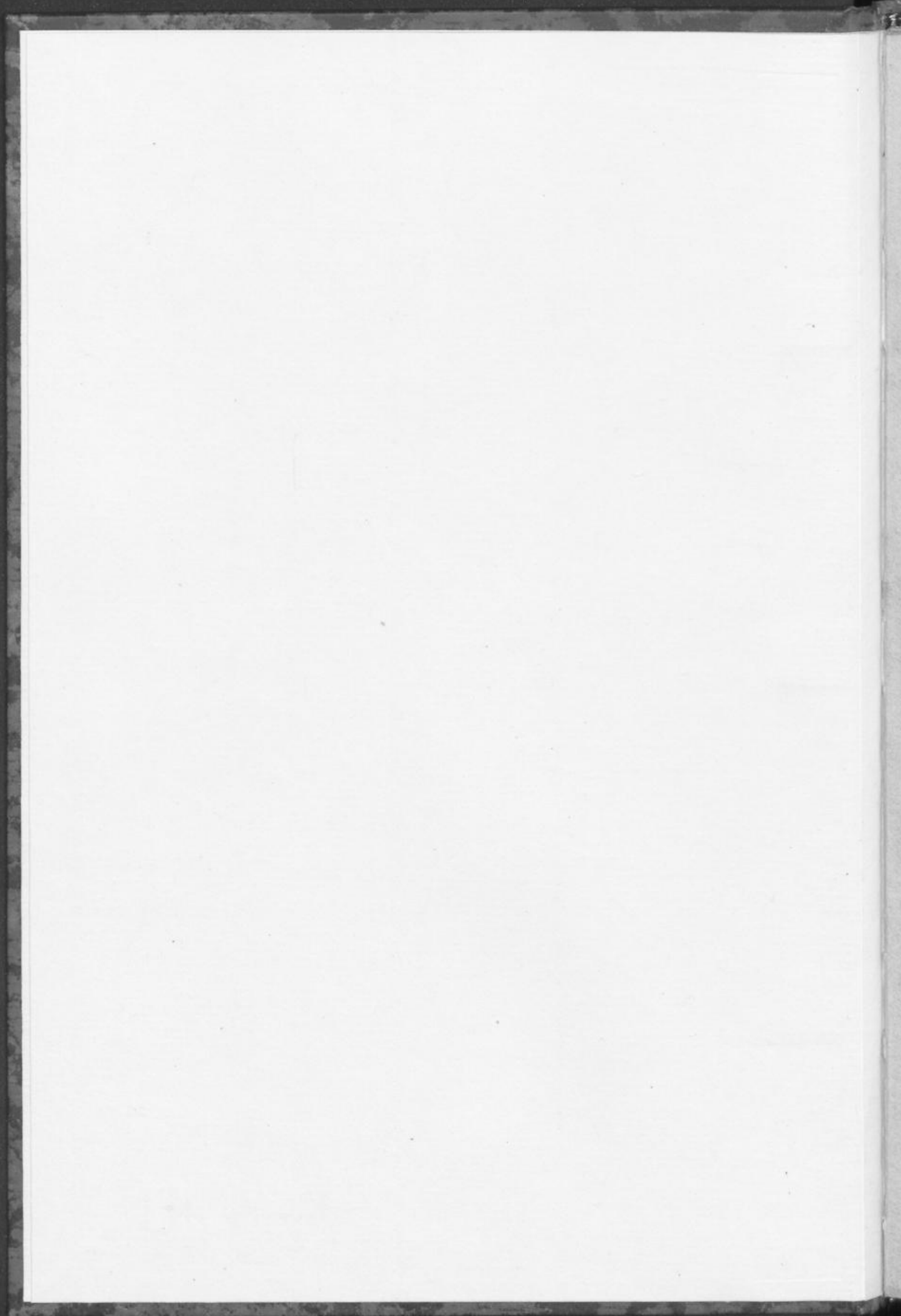


LM
44
+1

LM 44 + 1





Motto: „Fürchte Gott und scheue Niemand!“

Drei Monate im Irrenhaus

„Lindenhaus“
im Fürstentum Lippe-Dehmold

unter

dem Direktorium Koller

von

Kurt von Köppen,

Kaiserlicher Marinephysikus a. D., Ritter pp.

Strafbar soll sein jede Person, die einen ihrer Fürsorge anvertrauten Geisteskranken in Bezug auf Ernährung, Bekleidung, Lagerung, ärztliche Behandlung und Krankenpflege vernachlässigt und verwaarlost, die ihn in Bezug auf Beschäftigung mißbraucht, die ihn mißhandelt, oder ihn zur Strafe in der Freiheit beschränkt oder züchtigt.

Dr. H. Erlenmeyer: „Unser Irrenwesen, Studien und Vorschläge zu seiner Reorganisation.“ Kap. VII, Abschnitt 7.

Selbstverlag des Verfassers.

Kommission: Fr. Rehtmeyer's Verlag,
Hannover 1896.



M

44

2. Ex.

LM 44-12

Motto: „Fürchte Gott und scheue Niemand!“

Drei Monate

im Irrenhaus

„Lindenhaus“

im Fürstentum Lippe-Detmold

unter

dem Direktorium Koller

von

Kurt von Röpken,

Kaiserlicher Marine-Stabsarzt a. D., Ritter p. p.



Strafbar soll sein jede Person, die einen ihrer Fürsorge anvertrauten Geisteskranken in Bezug auf Ernährung, Bekleidung, Lagerung, ärztliche Behandlung und Krankenpflege vernachlässigt und verwaarloset, die ihn in Bezug auf Beschäftigung mißbraucht, die ihn mißhandelt, oder ihn zur Strafe in der Freiheit beschränkt oder züchtigt.

Dr. A. Erlennmeyer: „Unser Irrenwesen, Studien und Vorschläge zu seiner Reorganisation.“ Kap. VII, Abschnitt 7.

Selbstverlag des Verfassers.

Kommission: Fr. Rehtmeyer's Verlag,
Hannover.

LM 44. $\frac{1}{2}$ Ex.

LM 44+1

Alle Rechte vorbehalten.

FB 135

I.

Am 26. Oktober 1895 trat ich, nach fast zehnjähriger Thätigkeit im deutschen Reichsdienst als Hülfssarzt bei der Fürstlich Lippischen Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus ein. Meine im Tropendienste geschädigte Gesundheit erforderte einen Wechsel in meiner bisherigen Thätigkeit. Mein Aufenthalt in Lindenhaus sollte nur ein vorübergehender sein, um mich für die in der Abschiedsbewilligung versprochene Staatsanstellung gerade auf dem Gebiete der Irrenheilkunde vorzubereiten.

Der erste Eindruck, den ich nach Antritt meiner Stellung bekam, war der, daß es auf der ganzen Welt kein so schmutziges Krankenhaus geben könne, wie Lindenhaus. Abgesehen nun davon, daß jedes Krankenhaus ein Muster von Reinlichkeit und Ordnung sein soll und muß, betrifft diese Forderung ganz besonders die Irrenhäuser. Diese sollen und müssen in dieser Hinsicht obenan stehen in der Reihe der Krankenhäuser. Zunächst war es natürlich meine Aufgabe, mich mit den Kranken und ihren Krankengeschichten genau bekannt zu machen, eine Aufgabe, die umso schwieriger war, als es der Direktor nicht für nötig hielt, mich, wenn auch nur mit kurzen Worten, über jeden Krankheitsfall zu informieren. Nach Verlauf von drei Wochen ging der Direktor auf einen mehrwöchigen Urlaub, und ich übernahm kontraktgemäß seine Vertretung.

Dadurch kamen die unglaublich verlotterten Verwaltungszustände zum ersten Male zu meiner Kenntnis. Ich kann in des Wortes vollster Bedeutung behaupten: „Nichts war in Ordnung“. In einem späteren Kapitel werde ich erschreckende Einzelheiten bringen, hier nur einige allgemeine Bemerkungen. — An der Spitze steht der Direktor, welcher gleichzeitig der erste Arzt der Anstalt ist, und dessen Vertreter erforderlichenfalls der Hülfssarzt ist. Dem Direktor untergeordnet ist ein sogenannter Verwalter zur Besorgung der Verwaltungsgeschäfte.

Vielfach im Lande, auch aus Landtagsabgeordnetenkreisen, habe ich dieses System der Unterordnung des Verwalters unter den ärztlichen Direktor als unpraktisch bezeichnen hören. — Ich halte es für richtig. Aber unrichtig ist dieses System, wenn es so ausartet, wie in Lindenhaus, wenn der Verwalter lediglich zu einem Rechnungsführer herunter gedrückt wird.

Es wird ja manchmal schwer sein, die Grenze zwischen der Alleinthatigkeit des Verwalters und der des ärztlichen Direktors zu finden.

Komisch aber und geradezu lachhaft ist es, wenn wie in Lindenhaus, wo auch Vieh-, Garten- und Feldwirthschaft getrieben wird, der ärztliche Direktor das maßgebende Urtheil auch hierin wie in Allem behalten will. Dann passiert es, daß seine Untergebenen ihn einfach auslachen.

Bedenklich wird aber die Sache bei der Verwaltung der Rassenverhältnisse. Wird auch dabei wie in Lindenhaus der Verwalter nur zum „Rechnungsführer“ geduckt, so muß der Direktor auch richtiger Rassenführer sein können und es dürfen keine Summen fehlen. — Doch hiervon später! Durch derartige Einblicke in die Verwaltung, durch die Aufgeregtheit der Pensionaire über den Direktor, durch die Empörung der Beamten über denselben und sein Familienleben und durch meine eigene Beobachtung, daß in Lindenhaus die einfachsten Gesetze der Hygiene brutal mißgeachtet wurden, war ich bei der Rückkehr des Direktors vom Urlaub so weit, daß wenige Thatsachen genügten, um den latenten Gegensatz zwischen uns beiden zum offenen Zusammenstoße zu bringen. Und diese Thatsachen kamen. Zunächst mußte ich es miterleben, daß zwei Kranke der Anstalt infolge grober ärztlicher Kunstfehler des Direktors starben, ferner erfuhr ich, der Direktor habe mich gröblichst verleumdete. Am 28. Januar Nachmittags erklärte ich dem Direktor unumwunden, was ich von ihm hielt, fuhr sofort zur vorgesetzten Behörde der Anstalt nach Detmold und erstattete von dem Vorfall auf der Anstalt und von den dort herrschenden Verhältnissen mündliche Anzeige. Während meiner Fahrt nach Detmold, telegraphierte der Direktor an den Medicinalreferenten der Regierung und bat um sein sofortiges Erscheinen in Lindenhaus, was dieser auch that und fand zwischen ihm und dem Direktor eine Unterredung unter vier Augen statt. Aber die Ehefrau Koller wurde von einer beamteten Dame der Anstalt horchend an der Thür des Zimmers betroffen. Sie erzählte dieser Dame jubelnd: „Liebes Fräulein, wissen Sie es schon, wenn der Herr von Köppen zurück kommt, wird er in die Zelle gesperrt, er ist verrückt geworden!“ Der kleine siebenjährige Sohn der Ehefrau Koller, den diese mit in die Ehe gebracht hat, bat seine Mutter, zusehen zu dürfen, wenn der Herr von Köppen in die Zelle gesperrt würde!

Während dieser Vorgänge in Lindenhaus war ich, wie gesagt in Detmold. —

Bei meiner Rückkehr wurde mein Wagen kurz vor der Anstalt Lindenhaus von einem Mann angehalten; es war der Anstaltstischler, welcher zu mir sagte: „Herr Doktor, fahren Sie um Gottes Willen nicht weiter, warten Sie hier, gleich kommt der Herr Verwalter, der Sie sprechen möchte.“ —

Fast in demselben Moment kam der Verwalter der Anstalt angelaufen und sagte mir:

„Fahren Sie um Himmels Willen nicht in die Anstalt zurück! Raum waren Sie nach Detmold fortgefahren, um den Direktor anzuzeigen, da hat dieser nach Detmold telegraphiert und den Medicinalreferenten der Regierung, den Hofrat Eschenburg, herbei gebeten. Er hat behauptet, Sie seien plötzlich geisteskrank geworden. Fräulein . . . hat das alles von der Frau Koller gehört.“

Ich bat nunmehr den Verwalter zu mir in den Wagen und fuhr nach Lemgo zu einem bekannten Arzt. — Alsdann kehrte ich nach Lindenhaus zurück und wiederholte dem Direktor Koller in Gegenwart zweier

Zeugen meine Anschuldigungen gegen ihn vom Nachmittage desselben Tages. Die Worte selbst eignen sich nicht zur Wiederholung an dieser Stelle, da sie in der Hauptsache das Familienleben des Direktors betreffen.

Nach diesen Vorgängen verließ ich Lindenhaus und nahm in Lemgo Wohnung. Am nächsten Morgen fuhr ich auf Befehl der vorgesetzten Behörde zur Krankenvisite in der mir unterstehenden Abteilung nach Lindenhaus. Der Direktor hatte sich mit seiner ganzen Familie nach Detmold begeben. Die Anstalt war ohne Arzt. — In der Nacht hatte er seine Wohnung verbarrikadiert und Wärter zu seinem Schutz (!) bei sich schlafen lassen.

Freundlich, ja herzlich von den noch aufgeregten Anstaltsbeamten empfangen, machte ich meine Krankenvisite und fuhr dann in mein Hotel zurück. —

Am Nachmittag fuhr ich wieder nach Lindenhaus zur Nachmittagsvisite. —

Auf der Straße wurde — wie am 28. Januar — mein Wagen von einem ausgestellten Posten angehalten und ich unter den dringendsten Bitten beschworen, nicht nach Lindenhaus zurückzukehren, da der Direktor aus Detmold gekommen sei und seine Frau überall erzähle, ich sei ganz plötzlich verrückt geworden und würde in eine Zelle „gesperrt“ werden.

Ich kehrte nunmehr nicht in die Anstalt Lindenhaus zurück. —

Die öffentliche Meinung aber stand auf meiner Seite und die Teilnahme, in Sonderheit der Angestellten der Anstalt Lindenhaus war geradezu rührend. Wenn sie jetzt diese arme kleine Verteidigungsschrift meiner persönlichen und ärztlichen Ehre lesen, so wird mir noch mancher in Gedanken — wie einst in den letzten Tagen des Januars — die Hand schütteln und sagen: „endlich hat einer die Courage gehabt, die Zustände aufzudecken“. Sie werden mir auch Recht geben, wenn ich sie damals wegen ihrer übergroßen Besorgnis, der Direktor könnte mich „in eine Zelle sperren“, auslachte.

„Ja“, sagte ich damals, „im Deutschen Reiche geht so etwas nicht so leicht; es gehören immer erst zwei Ärzte dazu, einen Menschen für geisteskrank zu erklären.“ —

„Dem ist alles zuzutrauen!“ war die eine Antwort, die ich erhielt; die andere läßt sich nicht wiederholen. —

Übrigens hat die Regierungskommission, auf welche ich gleich zu sprechen komme, ganz ähnliche Antworten bekommen, als sie meine Zeugen fragte: „Glauben Sie denn wirklich, daß der Geheimrat Roller Herrn von Köppen einzusperren beabsichtigte?“

Eine Antwort z. B. lautete: „Ich glaube nicht, daß der Geheimrat direkt dazu im Stande gewesen wäre, aber er steht unter dem bösen Einflusse seiner Frau und der ist alles zuzutrauen.“

Ich hatte nämlich, um jetzt auf die Regierungskommission zu kommen, am 28. Januar dem Vorsitzenden der Aufsichtsbehörde von Lindenhaus — dem Lippischen Konsistorialpräsidenten — der übrigens, was der Name nicht vermuten läßt, Jurist ist — von den Vorkommnissen in Lindenhaus und den dortigen skandalösen Verhältnissen Anzeige erstattet. Dieser hatte

mich zur Einreichung einer schriftlichen Beschwerde veranlaßt, welche auch umgehend abgefaßt und abgesandt wurde.

Am 31. Januar war dann die erste Vernehmung vor einer Regierungskommission, bestehend aus dem Medicinalreferenten und dem Konsistorialpräsidenten, denen ein Referendar als Protokollführer beigegeben war. —

Die Verhandlung und Zeugenvernehmung ging in Abwesenheit des Direktors im Direktorialzimmer der Anstalt Lindenhaus vor sich. Der Direktor befand sich während der ganzen Dauer der Vernehmung im Nebenzimmer, nur durch eine schlecht schließende Holzhür von seinen Belastungszeugen getrennt. Er konnte die Aussagen sämtlicher Zeugen hören und sich auf dieselben vorbereiten. Genau denselben Aufenthalt wählte der Direktor bei allen späteren Vernehmungen von Zeugen. — Einen anderen Aufenthaltsort, von welchem aus man das ganze Direktorialzimmer sogar übersehen kann, hat er auch einmal für etliche halbe Stunden benutzt.

Außerdem hatte der Direktor diejenige Dame, welche am meisten über meine von ihm beabsichtigte Einsperrung aussagen konnte, um Verschweigen gebeten. Ja, er hatte sogar den Versuch gemacht, ihr den Urlaub zu verweigern, weil er annahm, sie würde mich besuchen, um mir Material gegen seine — des Direktors — Person zu geben. Sie bekam nur Urlaub aus der Anstalt, nachdem sie dem Dr. Koller versprochen hatte, sie würde mich nicht besuchen. — Als die Dame zurückkam, sagte er ihr: „Sie sind ja doch bei Herrn von Köppen gewesen und haben ihm erzählt, daß er eingesperrt werden sollte. Sie haben mich also vorher belogen!“ Daraufhin antwortete ihm diese tapfere Dame: „Gewiß habe ich das gethan, und ich würde Sie noch einmal belügen, wenn ich Herrn von Köppen damit gegen Sie helfen könnte.“ —

Die Regierungskommission hat sich über diese Aussage sehr erheitert.

Bevor ich wußte, daß diese Regierungskommission so zum Amüsement aufgelegt war, erklärte ich ihr folgendes:

„Der Direktor hat den Versuch gemacht, mich für geistesgestört zu erklären. Da es eine ganze Reihe von Geisteskrankheiten giebt, bei welchen dem davon Befallenen die Krankheitseinsicht fehlt und da mich ebenso gut wie jeden andern Menschen das Unglück treffen kann, geisteskrank zu werden, so erkläre ich mich bereit, falls die Regierung an meiner geistigen Klarheit zweifelt, freiwillig in ein preußisches Irrenhaus zu gehen, behufs Beobachtung meines Geisteszustandes.“

Die Regierungskommission lachte über dieses Anerbieten und verzichtete auf dasselbe einzugehen. — Nunmehr fuhr ich fort:

„Der Direktor oder vielmehr die Chefrau Koller*) hat geäußert, wenn Herr von Köppen von Detmold zurückkommt, so wird er in eine Zelle gesperrt.“ — Ich kann es zunächst nicht als eine Beleidigung betrachten, wenn mich ein Arzt für geisteskrank hält. Wie überall anderswo, so giebt es auch in der Psychiatrie diagnostische Irrtümer. Es handelt

*) Ich kann die Chefrau eines Arztes in Sachen der Medizin nur als das Echo ihres Mannes betrachten.

sich also auch hier zunächst nur um eine falsche Diagnose des Dr. Koller. Zur infamen Beleidigung wird seine Behauptung aber, wenn er die Verbreitung derselben nicht hindert, und wenn sein eigener siebenjähriger angeheirateter Sohn dieselbe zum Gegenstand seiner öffentlichen Kinderfreude macht. Über die Bedeutung „in die Zelle sperren“ — brauche ich wohl keine Worte zu verlieren. — Die Isolierung eines Geisteskranken wird manchmal zur traurigen Notwendigkeit. Sie bildet das letzte, nur in äußerster Not anzuwendende Mittel des ernstdenkenden Irrenarztes. Aber niemals „sperrt“ man einen Kranken in eine Zelle. Mit diesem Ausdruck hat sich der Direktor Dr. Koller als Irrenarzt selbst gerichtet. —

Bei der nun folgenden Vernehmung von Auskunftspersonen (Angestellte der Anstalt) wurde diesen die Frage vorgelegt: „Halten Sie Herrn von Köppen für geisteskrank?“

Die Antwort sämtlicher Befragten lautete auf ein unbedingtes: „Nein“. —

Dieselben Personen wurden darauf gefragt: „Halten Sie den Direktor für geisteskrank?“

Die Antworten waren unbestimmt.

Welchen Zweck diese Kommissionsverhandlungen eigentlich hatten, ist mir bis heute nicht klar geworden.

Bei der Schwere der Beschuldigungen, welche ich, der Verwalter und zwei beamtete Damen der Anstalt gegen den Direktor ausgesprochen haben, hätte eine Vereidigung der Kläger stattfinden müssen. Den Grund der Nichtvereidigung habe ich nachträglich erfahren: die Fürstlich Lippische Regierung war nach den bestehenden Landesgesetzen nicht zur Vereidigung befugt; dann war aber auch die ganze Vernehmung zwecklos. So ist es dann gekommen, daß die Regierung nach einmonatlichem Zaudern mich und die eine beamtete Dame entlassen hat. Die andere hatte es vorgezogen, diesen Schauplatz zu verlassen, nicht wie der Herr Regierungsvertreter im Lippischen Landtage gesagt hat, „der ausgebrochenen Zwistigkeiten wegen“, sondern weil sie mit dem Dr. Koller und seiner Familie nicht mehr unter einem Dache zusammen wohnen wollte.

Sowohl die beiden Damen als ich selbst waren kontraktlich engagiert*) und daher nur mittelbare Beamte. Der Verwalter dagegen ist unmittelbarer Staatsbeamter und konnte nicht so ohne weiteres entlassen werden. Er hat einen Verweis bekommen, dessen Tenor ungefähr so lautet:

„Sie hätten den Direktor darauf aufmerksam machen müssen, in welchem heruntergekommenen Zustande sich das Inventar der Anstalt befand und sich, falls Ihre wiederholten Vorstellungen nichts fruchteten, direkt an die Regierung wenden sollen. Es war falsch von Ihnen, von diesen Tatsachen dem Assistenzarzte der Anstalt, seinem Feinde (?), Mitteilung zu machen. Wir erteilen Ihnen hiermit einen förmlichen Verweis.“

So viele Sätze dies merkwürdige Schreiben enthält, ebenso viel logische Fehler finden sich in demselben. Das einzig Richtige in ihm ist,

*) Genau so wie der Anstaltsdirektor Dr. Koller.

daß sich das Inventar der Anstalt in einem heruntergekommenen Zustande befand. Warum macht die Regierung frampfhast die Augen zu? Die einfache Thatsache ist die, daß ich drei Wochen der Stellvertreter des beurlaubten Direktors war. Die offiziellen Schriftsachen sind von mir unterzeichnet worden:

Fürstliche Direktion.

J. B.

von Köppen.

Das Siegel der Anstalt befand sich in meinen Händen und stand zu meiner ausschließlichen dienstlichen Verfügung. Die ganzen Verwaltungsangelegenheiten gingen in letzter Instanz durch mich. Ich hoffe, die jetzt besser informierte Regierung wird mir nunmehr zugeben, daß es eine grobe Pflichtverletzung von meiner Seite gewesen wäre, wenn ich mich nicht eingehend um alle Verhältnisse in der Anstalt bekümmert hätte. — Bei einer eingehenden Information — und sie brauchte gar nicht einmal eingehend zu sein — mußten aber die empörenden Zustände auch in der Verwaltung zu Tage kommen. Über die ärztlichen Ungeheuerlichkeiten spreche ich später, sie werden die Hälfte des Inhaltes dieser Schrift bilden. Allerdings scheint zwischen dem Herrn Regierungsvertreter, nach dem was in der Landtagsitzung vom 14. März 1896 von ihm gesagt wurde, und mir ein prinzipieller Unterschied in der Auffassung des Begriffes „ärztlich“ zu bestehen. Der Herr Regierungsvertreter sagte: „am Schlusse des Jahres hat sich nun die Wäsche in ziemlich heruntergekommenem Zustande befunden“. Alsdann fährt er später fort: „bezüglich seiner wirtschaftlichen Thätigkeit ist Herr Dr. Koller keineswegs in dem hohen Maße befähigt, wie in seiner ärztlichen und irrenärztlichen Thätigkeit“. —

Ich gebe nun zu, daß man die Sorge für reine Wäsche, für dichte Nachstühle, für ganze Fensterscheiben in den Krankenstuben, für dichte Senfgruben, für gut funktionirende Heizeinrichtungen u. s. w. auch vom wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachten kann. Aber in erster Linie, und namentlich in einem Krankenhause, gehört die Sorge für diese Dinge in das Gebiet der Hygiene. Endlich und Gott sei dank, haben wir Ärzte den Wert der Hygiene richtig zu schätzen gelernt. Ein Arzt, der keinen Sinn für die hygieinischen Verhältnisse um sich herum hat, zeigt einen schweren Defekt in seiner ärztlichen Begabung. Er ist jedenfalls durchaus ungeeignet zum Leiter eines Krankenhauses. —

Im Übrigen bemerke ich, daß meine Hauptanklagepunkte von der Regierung dem Landtage nicht genannt worden sind.

Einen zweiten Punkt will ich hier nur berühren. Die Regierungskommission, welche die Vernehmungen meiner Person und anderer Beamten vornahm, bestand aus dem Medizinalreferenten und dem Konsistorialpräsidenten. Beide Herren bildeten zu gleicher Zeit die Aufsichtsbehörde der Anstalt Lindenhaus. Die empörenden Zustände in Lindenhaus sind nun nicht über Nacht entstanden. Meine Anklagen berührten also auch die Aufsichtsbehörde. Es hat demnach in der That hier der Angeklagte über dem Kläger zu Gericht gesessen. Nun noch — ehe ich dieses Kapitel

beendige — einige persönliche Bemerkungen, obgleich ich mir vorgenommen habe, alles persönliche aus dieser Schrift fortzulassen.

Die Regierung hat mich entlassen, weil ich den Direktor durch Äußerungen über seine Familie „beleidigt“ haben soll. Von Beleidigungen kann man aber doch erst dann sprechen, wenn der Beweis der Wahrheit der behaupteten Thatfachen gerichtlich als nicht erbracht erachtet wird. Das ist bisher noch nicht geschehen. Ich verlasse den Boden der Thatfachen behufs einer kurzen Schlußbetrachtung.

Als ich am 28. Januar meine Anzeige bei der Regierung machte, war es meine feste Absicht dafür zu sorgen, daß die ganze Angelegenheit fern von dem Forum der Öffentlichkeit erledigt wurde. Allerdings dachte ich, daß der Direktor Dr. Koller seinen Posten sofort werde verlassen müssen. Mancher Laie wird meine Beweggründe zu dieser versuchten Vertuschung der hochernsten Angelegenheit, welche das Interesse der weitesten Kreise beanspruchen kann und muß, nicht richtig zu deuten wissen. Diesen sage ich, daß das Sprichwort recht hat, welches dem anständig denkenden Menschen die Pflicht auferlegt, dafür zu sorgen, daß die schmutzige Wäsche im eigenen Hause gewaschen wird.

Erst das Mißlingen des Versuches hierzu giebt die Berechtigung, die Angelegenheit vor das Forum der öffentlichen Meinung zu bringen.

Die öffentliche Meinung mag denn jetzt auch über das Folgende ihr Urteil fällen. —

II.

Lindenhaus bei Brake bei Lemgo nennt sich „Heil- und Pflege-Anstalt“. Damit ist gesagt, daß es sowohl ein Irrenkrankenhaus wie auch eine Anstalt ist, in welcher unheilbar Geistesranke gepflegt werden. Lindenhaus nimmt aber in Wahrheit auch Morphinisten, Erholungsbedürftige u. s. w. auf. Ein dringendes Bedürfnis wäre es aber, daß regierungsseitig endlich einmal festgesetzt wird, wieviel Kranke in Lindenhaus überhaupt aufgenommen werden dürfen. In jedem geordneten Krankenhause ist für jedes Krankenzimmer der Luftgehalt in Kubikmetern bestimmt, und hiernach ist für jedes einzelne Krankenzimmer nach den Gesetzen der Hygieine die Belegungszahl festgesetzt^{*)}. Aus diesen für die einzelnen Zimmer festgelegten Zahlen ergibt sich mit Leichtigkeit, wieviel Kranke Lindenhaus aufnehmen kann. — Daß im Notfall eine stärkere Belegung der Krankenräume stattfinden darf, ist selbstverständlich. Aber

^{*)} Der geringste zulässige Luftvolumen der Zimmerräume pro Kopf darf also niemals weniger als 10 m³ betragen. Ist die Ventilation nicht völlig auskömmlich, so muß über diese Zahl weit hinaus gegangen werden, wenn nicht die Luft in kurzer Zeit erheblich verschlechtert werden soll. Während die Bauordnungen für Schlafräume 10 m³ verlangen, die Polizeiverordnungen dem Schlafburschen denselben Lustraum sichern, gewährt die deutsche Militärverwaltung 16 m³, geben die Militär- und Civilspitäler nicht unter 30, in vielen Fällen sogar über 100 m³ Zimmerraum, trotz vorzüglicher Ventilations-einrichtungen.

Prof. Dr. A. Gärtner: „Leitfaden der Hygieine“.

die Zahl der im äußersten Notfall gestatteten Krankenaufnahme sollte feststehen. Natürlicher Weise sind die Isolirräume, oder wie sie in Lindenhaus genannt werden, die „Zellen“, nicht als Krankenzimmer in die Berechnung einzuziehen. Dann kommt es gar zu leicht, wie z. B. in Lindenhaus, dazu, daß Kranke fortgesetzt isoliert sind, d. h. einfach in ihrer Zelle wohnen. Ich kenne eine ganze Reihe von Kranken erster Klasse, welche nicht aus ärztlichen Gründen, sondern Raum mangels wegen in „Zellen“ — oder wie der gebildete Irrenarzt sagt in Isolirräumen — untergebracht sind. Man versetze sich in den Zustand eines solchen Kranken, wenn er, wie es in geradezu wunderbarer Weise vorkommt, in der tiefsten geistigen Umnachtung plötzlich einen ganz klaren Gedanken und das Bewußtsein hat, in einer Zelle zu liegen. Er weiß: „gefährliche Geistesfranke kommen in die Zelle“. Plötzlich erkennt er: „mein Gott, ich liege ja in der Zelle“. — Lieber Leser, hoffentlich erhält uns beiden, dir und mir, der liebe Gott, Intelligenz und Empfindungen bis an unser Ende gesund und weder du noch ich kommen in die Lage, einmal im tiefsten Unglück, was überhaupt den Menschen treffen kann, zu sagen: „mein Gott, ich liege in der Zelle, ist es denn wirklich so schlimm mit mir?“ Ich habe es ja doch erleben müssen, daß Kranke Raum mangels wegen in einem Holzlatten-Verschlag auf dem Boden untergebracht wurden.

— — Wenn aber in Lindenhaus ein Kranker Besuch bekommt, dann wird sein äußerer Mensch dafür präparirt, das Besuchszimmer mit Blumen geschmückt, ein gedruckter frommer Bibelspruch wird an die Wand gehängt, dann erst ist der Kranke besuchsfähig. Diese Vertuschung der wahren Zustände ist geeignet, den Stand der Irrenärzte zu entehren. Der irrenärztliche Stand ist aber der erste in dem großen Stande der Ärzte, weil gerade ihm ein ganz besonderes Vertrauen entgegen gebracht wird. Und schon vor Hunderten von Jahren sagte der alte Paracelsus: „Nun merket, daß Gott den Arzt unter allen Künsten und Fakultäten am liebsten hat. Darum soll er kein Larvenmann sein, kein altes Weib, kein Henker, kein Lügner, kein Leichtfertiger, sondern ein wahrhafter Mann. Wir Ärzte sollen suchen das Reich Gottes nicht bei den Priestern, noch bei den Leviten, sondern bei den Samaritanern.“ —

Mit solcher Vertuschung hat Dr. Koller es nun in der That erreicht, daß ihm bei Bekanntwerden unseres Streites ein Landwirt, ein Pastor und ein Kantor in einer politischen Tageszeitung bescheinigt haben, daß er ein tüchtiger Arzt sei. Ich habe mich nie mit Fragen der Landwirtschaft noch mit dogmatischen und anderen Streitigkeiten von Konsistorien abgegeben, ich weiß auch nicht, was ein Lippischer Kantor zu thun hat. Ich kenne aber ein deutsches Sprüchwort, welches lautet:

„Schuster, bleibe bei deinen Leisten.“ — — —

Die Frage, wieviel Kranke in Lindenhaus überhaupt untergebracht werden dürfen, ist ungelöst. Ich will jetzt von den einzelnen Verpflegungsklassen reden.

Es zählen in Lindenhaus Kranke I. Klasse:

Inländer für den Tag 3. — M.

Ausländer „ „ „ 5. — M.

Kranke II. Klasse für den Tag 2.— *M.*

Kranke III. Klasse für den Tag 1.50 und 1 *M.*

Unter die Letzteren zählen alle auf öffentliche Kosten verpflegte Kranke.

Ich müßte nun ein Mann sein, an dessen Wiege sämtliche 9 Mäusen gestanden hätten, um beschreiben zu können, worin der Unterschied dieser 3 Verpflegungsklassen in Lindenhaus besteht. Aber ich kenne etwa fünfzig Krankenhäuser, welche sich über die halbe bewohnte Welt verteilen, in ihren Einrichtungen u. s. w. ganz genau. In allen diesen Krankenhäusern, zum Teil auch Irrenanstalten, bestand eine gemeinsame Einrichtung in Bezug auf die Klassenverpflegung, nämlich die, daß für Kranke erster, zweiter und dritter Klasse feststeht, welche Gerechtsame sie in Bezug auf Unterbringung, Bedienung und Beköstigung haben. Ich weiß sehr wohl, daß sich alles das in einer Irrenanstalt anders gestalten wird, wie in einem Krankenhause, aber die Verpflegung läßt sich annähernd klassenweise schematisieren. Vor mir liegt der Verwaltungsbericht des Magistrats zu Berlin vom 1. April 1893 bis zum 31. März 1894 über die städtische Irrenpflege. Bis auf Hundertteile von Pfennigen für Kopf und Tag ist darin nach den Verpflegungsklassen gerechnet worden.

In der Eingangs citierten Schrift von A. Erlenmeyer wird sogar von Privatanstalten die Führung von Beköstigungslisten verlangt,

„in welche die täglichen Speisen und Getränke der verschiedenen Mahlzeiten einzutragen sind, und zwar sowohl im Allgemeinen und dem Namen nach, als auch was Fleisch, Eier, Brot, Butter, Milch und andere wichtige Nahrungsmittel betrifft, nach den pro Kopf gewährten Gewichtsmengen.“

In Lindenhaus ist von allen solchen praktischen Einrichtungen nicht die Rede. Es wird dort, trotzdem etwa täglich 230 Leute zu beköstigen sind, vollständig, wie man sagt, „darauf los gewirtschaftet“. Daß im Interesse der rechtzeitigen Fleischlieferungen u. s. w. ein Beköstigungszettel auf mehrere Tage im Voraus angefertigt und vom Direktor genehmigt wird, ist bei 230 zu Verpflegenden überall anderswo nur nicht in Lindenhaus selbstverständlich.

Auf Grund eines solchen Beköstigungszettels und der pro Kopf festgesetzten Gewichtsmengen erfolgt dann überall anderswo die Ausgabe des Rohproviantes durch den Verwalter bezw. Inspektor, nur nicht in Lindenhaus.

In Lindenhaus geht den Verwalter das nur in soweit an, als er die einlaufenden Rechnungen bezahlen muß.

Die Entnahme des Rohproviantes aus den angekauften Beständen für den einzelnen Tag ist in Lindenhaus eine Sache der Küchen-Vorsteherin. Eine jahrelange Praxis hat dieser Frau eine annähernd richtige Schätzung gelehrt. Aber ist das eine geordnete Verwaltung?

Ist nun in Lindenhaus z. B. das Mittagessen glücklich gekocht, so begiebt sich um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr die Küchen-Vorsteherin zum Direktor und sagt ihm, was es zu essen giebt, damit aus „sanitären Gründen“ zwischen 11 $\frac{1}{2}$ und 12 Uhr Mittags eventuell noch neues Essen gekocht werden kann. Welche Hausfrau in Deutschland kann zwischen 11 $\frac{1}{2}$ und 12 Uhr für

einen Tisch von 230 Personen ein fertig dastehendes Mittagessen rasch durch ein anderes ersetzen?

Als ich diese Zustände während meiner Vertretung des Dr. Koller kennen gelernt hatte, hielt ich es für meine Pflicht, eine kleine Generalrevision in der Anstalt Lindenhau vorzunehmen. — Durchlöcherter, geflickter Emaillirter Kochtopf-Invaliden, bisweilen solche mit fieb-ähnlichem Bodenstück kamen in der Küche zum Vorschein.

Auf meine Frage, warum nicht dem Dr. Koller gesagt werde, daß neue Kochtöpfe notwendig seien, bekam ich zur Antwort: „Es sei ihm das Duzende von Malen gesagt worden, er genehmige nichts, weil er der Lippischen Regierung gegenüber am Jahreschluß mit einem Ueberschuß abschließen wolle. —

In ähnlichem verlotterten Zustande befand sich auch das ganze übrige Inventar. —

Die Küchen-Handtücher waren verbraucht — neue gab es nicht. Alte Kartoffelsäcke dienten statt ihrer. —

Esßgeschirr war nicht in der notwendigen Stückzahl vorhanden, daß auch nur drei Viertel sämtlicher Kranken zu gleicher Zeit essen konnten.

Kranke zweiter Klasse erhielten ihre Butterbrode auf halben Porzellantellern, ihren Thee oder ihre Milch in Kannen ohne Tülle, die zer-sprungen waren und, um noch gebraucht werden zu können, von einem schmutzigen, alten Bindfaden freundlich zusammengehalten wurden. — An den Tassen fehlten fast überall die Henkel. Die Blechgefäße, in welchen das Essen aus der Küche in das sogenannte „alte Manneshaus“ getragen wurde, leckten. Es ist ein trauriger Witz, wenn mir die Küchen-Vorsteherin und der Verwalter sagte: in die Gefäße mit kleinen Bodenlöchern komme das dünne Essen und in die mit großen Bodenlöchern das dicke Essen. Das Geschirr für den gemeinsamen Mittagstisch erster Klasse zeigte die verschiedenartigsten Muster, die Porzellangefäße und Teller waren bestoßen und ausgebrochen. Die Schüsseln bestanden aus emailliertem Eisenblech. Es war aber kein Stück da, bei welchem die Emaillirung noch ganz gewesen wäre. Eine Plattmenage existierte nicht. Eßig wurde Mittags am ersten Tisch in einem Wasserglase herumgereicht. Die Tassen für den ersten Tisch bestanden, soweit sie sich in heilem Zustande befanden, aus dem gewöhnlichsten Steingut. Die Menagen, in welchen den nicht zum gemeinsamen Tisch kommenden Kranken ihr Essen auf die Krankenzimmer gebracht wurde, diente außerdem noch allerlei andern Zwecken, z. B. erhielten die Hunde des Direktors aus ihnen das Futter. Ja, selbst ein kranker Hund, der Citer aushustete, erhielt aus ihnen sein Fressen. Ein unreinlicher Kranker, welcher in seine Hosen zu urinieren pflegte und dann mit den Händen in der Hosentasche in der Küche herumstand, faßte mit diesen Händen oft genug das Geschirr an, auf welchem dann den mir bekannten Beamten der Anstalt ihr Butterbrod serviert wurde.

Das Wasser zum Reinigen des Geschirres vom ersten Tisch wurde einer Badewanne entnommen, in welcher der Direktor und andere Angestellte der Anstalt zu baden pflegten! Soweit das Küchen- und Esßgeschirr. —

Die Wäsche-Revision ergab Folgendes:

Von den 4 Häusern, aus welchen die Anstalt besteht, hatten die beiden für Leichtkranke gerade das aller Notwendigste. In den beiden Häusern für Schwerkranke war nicht einmal für drei Viertel aller Betten eine doppelte Wäschegarnitur vorhanden. Eine große Menge von Kranken lag — da es auch an Hemden fehlte — nackend im unbezogenen Bett auf einem muffig riechenden Strohsack. Strohsäcke zum Auswechseln nach eingetretener Verschmutzung von Seiten der Kranken gab es nämlich oft genug auch nicht.

Im „alten Männerhause“ waren im Ganzen für etwa 50 Kranke nur 20 Handtücher, und da von diesen stets die Hälfte in der Wäsche war, in Wirklichkeit nur 10 Handtücher vorhanden. Diese sahen nicht weiß, sondern schwarz aus, beschmutzten die Hände beim Gebrauch und stanken, daß man übel wurde. Die Federbetten waren ebenso mangelhaft gereinigt, daß sie einen widerlich süßen Geruch verbreiteten.

Die Stühle im „alten Männerhause“ waren fast alle alte Invaliden, zwölf waren zur Reparatur gegeben.

Die Nachstühle auf den Krankenzimmern waren entweder undicht, oder hatten einen total mangelhaften Verschuß. Die Nachtgeschirre spotteten jeder Beschreibung. Man denke sich blecherne, zum Teil emaillierte Nachtgeschirre, die häufig genug wieder ausgebeult worden sind, denen zum Teil die Henkel fehlen und die außerdem noch lecken. —

Kam man Nachts, wenn die Fenster geschlossen waren, unter solchen Verhältnissen in die Krankensäle, so strömte einem ein derartiger Höllebrodem entgegen, daß man glaubte ersticken zu müssen.

Diejenigen Kranken-Entleerungen, welche vom Arzt kontrolliert werden sollten, standen hinter dem „alten Frauen-“ und „alten Männerhause“ in zerbrochenen Porzellantöpfen. Nachdem sie ärztlicherseits kontrolliert waren, kamen sie in nicht einmal mit Blech ausgeschlagene Holzkisten, welche heftig leckten. So zogen die durch den Urin gelösten Fäkalmassen tief in die Erde. — Mein Gott, dachte ich, wenn hier einmal die Cholera herkommt. — Aber, so geschah es, trotz meiner Gegenreden, drei Monate lang, ohne daß Abhilfe geschaffen worden wäre.

Die Badewannen im sogenannten „alten Männerhause“ sahen nicht einmal so sauber aus, wie in einem anständigen Krankenhause die Ausgüsse für Spülwasser. Das Blech derselben war teilweise eingerissen und bildete für die Kranken reichliche Gelegenheit zu allen möglichen unangenehmen Verletzungen.

Den Kämmen und Bürsten der Kranken möchte ich aber einen besondern Vergleich widmen. Sie sahen nämlich aus wie Ackergerät en miniature, welches nach 10 tägigem Regenwetter aufgeweichten, zähen Lehmboden bearbeitet hatte. Auf die kahlen Stirnen von einzelnen Kranken hätte man Kresse säen können. Über das Aussehen der Nägel der Kranken schweige ich.

Unordnung und Schmutz überall, ein Leben aus der Hand in den Mund, Glückwerk allerwegen; das war das Resultat meiner Revision von Lindenhaus — und so dachten vor Scham errötend sämtliche Angestellten.

Ich selbst aber habe es dann noch erleben müssen, daß der Kranke P., dem seine arme Mutter ein Duzend Hemden aus gutem, derben Bauernleinen in die Anstalt hineingesandt hatte, diese seine Privatwäsche an andere Kranke abgeben mußte, weil keine anderen Hemden mehr vorrätig waren. Als ich dem Direktor das mitteilte, mit der ausdrücklichen Betonung, daß ich ein solches Verfahren für unehrlich halte, ließ er — sage und schreibe! — 12 Hemden in Lemgo kaufen, wirklich 12 ganze Hemden. Er ließ nicht mehr kaufen, weil er sagte: „Ich will das andere von anders woher beziehen, ich will nicht in Lemgo kaufen. Die Lemgoer betrügen alle die Anstalt“.

Im Anfang Januar, gelegentlich einer wirtschaftlichen Meinungs- differenz zwischen dem Direktor und mir fragte ich ihn, ob ihm nicht das Blut vor Scham in's Gesicht steigen würde, wenn sich ein anderer Arzt einmal diese dreckige Anstalt ansehen wolle? Darauf sagte er: „Das haben mir die beiden Damen, die lezthm hier waren, um sich um die freiverdende Oberinnenstelle zu bewerben, auch schon gesagt!“ —

Ist es nun nicht für einen Arzt, der Unterpersonal zur Krankenhaus- Reinlichkeit heranziehen soll, eine Schande, wenn ihm selbst Unreinlichkeit und Schmutz vorgeworfen wird?

III.

**Kloset-
Ein-
richtung.** Im Schlaßaal Nr. III des s. g. „alten Frauenhauses“, in welchem nur bettlägerige Kranke liegen, welchen die Kleidung abgenommen ist, um ein Entweichen zu verhindern und um ein Zerreißen der Kleider, ein Sichaufhängen an denselben u. s. w. unmöglich zu machen, geht von Westen nach Osten ein schmaler Gang ab, an dessen Ende sich das Kloset befindet, welches die Kranken des Schlaßaales Nr. III und diejenigen des nächsten Zimmers zu benutzen haben. — Dieses Kloset hat ein großes Fenster, dessen einzelne kleine Abteilungen durch Eisenstäbe getrennt sind. Dieses Fenster ist so genial gebaut, daß es nicht zu öffnen ist. Dieses Kloset war also nur durch Offenstehenlassen der Thür durch ein den Tag über belegtes — Krankenzimmer hindurch zu ventilieren. Statt nun das Fenster zum Aufklappen einrichten zu lassen, hielt Dr. Koller es für besser, alles Glas aus dem Fenster entfernen zu lassen. Nun war Luft genug da, aber in Schildburg — ich wollte sagen in Lindenhaus hatte man vergessen, daß es lange, harte Winter giebt. So habe ich es im Winter 95/96 erleben müssen, daß die armen, der Obhut des Dr. Koller anvertrauten Kranken barfuß und nur mit einem Hemde bekleidet bei — 4° C. und schneidendem Ostwind, der gerade in diesen Raum hinein- blies, besagtes Kloset benutzen mußten.

**Senf-
gruben.** Unter dem Direktorium Koller sind Senfgruben für die Klosets der einzelnen Häuser gebaut worden. Die Einrichtung und Anlage der- selben aber so gedankenlos geschehen, daß eines schönen Tages der im

Keller des „alten Frauenhauses“ gelegene Brunnen urinöses und kothiges Wasser gab, sodaß er verschlossen werden mußte.

Das ganze Grundwasser war auf dieser Seite von Lindenhaus verunreinigt.

Nachdem nun eine tüchtige Typhusepidemie in Lindenhaus gewüthet hatte, ist Abhülfe geschaffen worden. Man hat die ganze kostspielige Anlage — Anlage sein lassen und ist zum Tonnenabfuhrsystem zurückgekehrt. Die Tonnen stehen jetzt in den verlassenen Senkgruben. —

Die Abwässer des alten Männer- und des alten Frauenhauses fließen in gemauerten Kanälen der Bega zu. Zu diesem schon vor dem Direktorium Koller erbauten Kanalsystem gehört auch eine Sammelcysterne, in welcher die schweren Stoffe zu Boden fallen und aus welcher sie von Zeit zu Zeit entfernt werden sollen. Der letzten Reinigung dieser Sammelcysterne kann sich in Lindenhaus zur Zeit Niemand mehr entsinnen. —

Das „alte Frauen-“ und „alte Männerhaus“ hat Ofenheizung. Die Öfen sind zum Theil unbekleidete einfache Eisenöfen ältester Konstruktion. Nicht alle Zimmer sind heizbar. — Die (Frauen-) „Villa“ und das (Männer-) „Landhaus“ werden von einer Centralstelle aus geheizt und zwar mittelst Dampf. Zur Erzeugung des letzteren und für den Badebetrieb dient ein einziger Dampfkessel. Bei Reinigung oder Betriebsstörung dieses Kessels stockt der Badebetrieb. Aber auch die Heizung ist alsdann gestört und es bleibt den Kranken im kalten Winter dann nichts anderes übrig, als — sich zu Bett zu legen. Heiz-
anlagen.

Ich habe es im Winter 95/96 selbst wiederholt erlebt, daß auf Zimmern erstklassiger Patienten die Temperatur nicht bis auf $+ 8^{\circ}$ kam. Eine Notheizungsvorrichtung für solche Vorkommnisse gab es nicht. Im gleichen Winter wurde im Landhause das Hauptleitungsrohr defekt. Jetzt mußten Hals über Kopf eiserne Öfen um jeden Preis gekauft werden. Bei dieser Central-Dampfheizung in Lindenhaus ist außerdem noch zu bemerken, daß sie ursprünglich nur für die Villa angelegt war, und daß erst später das Landhaus an dieselbe angeschlossen wurde. Infolge dessen ist die ganze Heizanlage übermäßig in Anspruch genommen. Häufig genug sind auch im Winter 95/96 die in der Erde liegenden Dampfleitungsrohre undicht geworden; die Anlage bedarf schon längst einer gründlichen Reparatur.

Die Wissenschaft der Hygiene wird nach dem vorhergesagten in Lindenhaus nicht angewandt. Aber von dieser abgesehen, pflegt einige Tage nach der Aufnahme eines Geisteskranken in einer geordneten Irrenanstalt eine genaue Untersuchung des körperlichen und des seelischen Zustandes stattzufinden. Bei der Durchsicht der Krankengeschichten in Lindenhaus fand ich in einem einzigen Falle etwas derartiges. Es handelte sich um einen auswärtigen Kranken erster Klasse. Meine Freude über diese Krankengeschichte war groß, jedoch nicht von langer Dauer, denn ich entdeckte sehr bald, daß es sich da um die Abschrift des Untersuchungsbefundes aus der psychiatrischen Klinik zu Jena handelte, von wo aus der Kranke nach Lindenhaus gekommen war. Kranken-
behand-
lung und
Kranken-
pflege.

Bei der späteren eigenen Untersuchung entdeckte ich dann eine ganze

Reihe von Kranken, welche an Tuberkulose der Lungenspitzen litten, und andere, welche ausgesprochene Herzfehler mit deutlichen Zeichen bereits eingetretener Kompensationsstörung hatten, ohne daß dieses dem Direktor bekannt gewesen wäre. Aber nicht allein bei der Aufnahme, sondern auch während des Aufenthaltes der Kranken in der Anstalt wurden körperliche Krankheitszustände übersehen oder leichthin und oberflächlich behandelt. So entsinne ich mich eines bettlägerigen Kranken, welcher sich plötzlich unwohl fühlte, erbrach und hohes Fieber bekam. Dr. Koller riet hin und her, was wohl das Fieber verursacht haben möchte. Als ich den Kranken dann allein untersuchte, nachdem ihn mehrere Wärter aufgerichtet hatten und hielten, war sofort eine typische linksseitige Lungenentzündung zu entdecken, die jeder Kandidat der Medizin hätte finden müssen.

Ein anderer Fall betrifft einen Kranken erster Klasse, der von einem auswärtigen Arzte mit der Diagnose „Paralyse“ in die Anstalt hineingeschickt worden war. Die Angehörigen des Kranken waren davon wohl unterrichtet, denn sie sprachen von der „Gehirnerweichung“ des Anverwandten. Nun ist es aber unter dem Direktorium Koller in Lindenhaus Sitte, die außerhalb der Anstalt gestellten ärztlichen Diagnosen zunächst umzustößen oder anzuzweifeln. Dieses wußte ich damals noch nicht. Wie gesagt, nach einigen Wochen kam ich im Gespräch mit Dr. Koller auf diesen Kranken und redete von einer Paralyse. —

„Eine Paranoia!“ sagte Dr. Koller.

„So?“ — fragte ich. — „Dann ist es wohl eine Paranoia mit Sprachstörung, Blasenlähmung und Anästhesie.“

Er kehrte rasch in den Krankenraum zurück. Ich hob das Deckbett auf, nahm die Untersuchungsnaedel und stach sie dem Kranken, der nicht sah, was ich machte, durch eine emporgehobene Hautfalte des linken Beines.

„Was habe ich jetzt gemacht?“ fragte ich den Kranken.

„Was Sie gemacht haben? — Nichts, Herr Doktor!“ war seine Antwort. —

Ich weiß nicht, ob der Dr. Koller sich seitdem zu der Diagnose des Kollegen außerhalb der Anstalt bekehrt hat, denn er verließ stumm das Krankenzimmer. —

Wie wenig übrigens auf die peinlich genaue Untersuchung der Kranken in Lindenhaus gegeben wird, geht nicht allein aus den Krankengeschichten hervor, sondern schon aus der nackten Thatsache, daß die gewöhnlichsten Instrumente und Gerätschaften zu einer wissenschaftlichen Untersuchung von Kranken dort fehlen.

Daß kein der Anstalt gehörendes Mikroskop vorhanden war, mag noch dahin gehen. Aber es fanden sich nicht einmal Reagensgläschen oder eine Spirituslampe vor. Es ist nicht Sitte, daß sich ein Anstaltsarzt derartige Sachen selber hält. —

Wenn nun ein aufgenommener Kranker eingehend untersucht und ihm die Diagnose oder wenigstens zunächst die Wahrscheinlichkeitsdiagnose gestellt worden ist, so beginnt demnächst die eigentliche Behandlung. Es ist naturgemäß, daß in dieser für das große Publikum bestimmten Schrift aus gewissen Gründen die ärztliche Seite nur oberflächlich behandelt werden

kann und darf; es kann eben nur das Größte kurz angedeutet werden. Elektrotherapeutische oder kurgemäße hydrotherapeutische Maßnahmen, die das Schema des verlängerten lauen Bades überschreiten, kennt man in Lindenhaus nicht. Regelung der Beschäftigung des Kranken ist gleichfalls unbekannt.

Ein ausgedehnter Gebrauch wird dagegen von der Anordnung der Bettruhe gemacht. Diese nur gerechtfertigte Vorliebe des Dr. Koller wird indessen jetzt in einer Weise schematisiert, daß die wissenschaftlich allgemein anerkannten Behandlungsmethoden, die je nach der Krankheitsform und dem Krankheitsstadium verschieden sind, dabei in die Brüche gehen. —

Warum z. B. ein Mann, der an einer seit vielen Jahren bestehenden chronischen Paranoia leidet und stets in Irrenanstalten war bis auf die Zeiten, wo er, aus diesen entwichen, herumvagabundierte, fortgesetzt im Bett liegen soll, das einzusehen, wird wohl etwas schwer fallen. Aber in Lindenhaus geschah es so. Wie wenig es übrigens mit der absolut ärztlichen Begründung von der Notwendigkeit der Bettruhe in Lindenhaus auf sich hat, geht aus Folgendem hervor:

Es befindet sich in Lindenhaus ein Schwachsiniger, welcher an zeitweilig auftretenden Erregungszuständen leidet. In diesen thäte ihm die Bettruhe allerdings besonders gut. Er hat dieselbe auch zu beobachten, — wenn der Direktor nichts für ihn zu thun hat.

In Lindenhaus wäre nämlich die Anstellung eines Schreibers zur Erledigung der vielen schriftlichen Arbeiten des Direktoriums nur allzu angebracht. Der oben beschriebene Schwachsinige füllt nun augenblicklich so zu sagen diesen Posten aus. Auch in seinen Erregungszuständen muß dieser Kranke Abschriften u. anfertigen, wenn sie dringend zu machen sind. Sonst aber gehört er in solchen Zuständen einfach in das Bett.

Von der medikamentösen Krankenbehandlung in Lindenhaus spricht man am besten gar nicht. — Während das friedliche Ricinusöl in dem Kopfe des Dr. Koller zu den drastisch wirkenden Abführmitteln gehört, welches zu verordnen dem Hülfсарzt nicht freisteht, darf der Wärter und die Wärterin der Nachtwache jedem nicht schlafenden Kranken ein bis zwei Gramm Chloralhydrat, ein- oder anderthalb Gramm Sulfonal sofort nach eigener Anordnung darreichen. —

Am besten aber wird die Krankenbehandlung durch zwei Fälle ganz besonderer Art illustriert. Die Kranke A. G. befand sich schon seit länger als 9 Jahre in der Anstalt und zwar im alten Frauenhause. Am 16. Dezember 1895 vertrat ich den Direktor auf der Visite im alten Frauenhause. Bei dieser Gelegenheit fiel mir die Kranke durch ihre tiefblaue ins Schwärzliche gehende Gesichtsfarbe auf. Ich untersuchte sie sofort und fand den ganzen Körper bis hinauf zur Brust wässersüchtig geschwollen, ebenso beide Arme. Die Untersuchung des Herzens ergab das Bestehen einer kolossalen Erweiterung desselben. Bei der geringsten Anstrengung, wie z. B. bei dem bloßen Aufrechtstehen im Bett wurde die Kranke womöglich noch blauer im Gesicht und die Atmung drohte zu versagen. Es war also ein gefahrdrohender Zustand vorhanden, welcher nach dem Befund

nicht über Nacht entstanden sein konnte. Die Kranke mochte ungefähr zwischen 50 und 60 Jahre alt sein. Ich machte dem Dr. Koller von dem Ergebnis meiner Untersuchung Mitteilung. Er war sichtlich bestürzt und wollte nun mit allen möglichen Medikamenten das Versäumte wieder gut machen. So gab er fortgesetzt, trotz meines dringendsten Widerspruches drastische Abführmittel, um die wassersüchtigen Symptome möglichst rasch zum Schwinden zu bringen. Jeder Kandidat der Medizin muß aber wissen, daß drastische Abführmittel bei alten Leuten und bei einer solchen Herzschwäche, wie ich sie soeben beschrieben habe, gefährlich sind. Bei der Kranken H. kam Herzschwäche und Alter (sie hatte den ausgesprochenen Typus einer Greisin) zusammen. Ich mußte Dr. Koller in den nächsten Tagen wiederholt vertreten. Um mich aber nicht zu seinem Mitschuldigen zu machen, habe ich absichtlich vor den Oberinnen gesagt, wenn der Dr. Koller so fortfährt zu medizinieren, so ist er auf dem sichersten Wege, die Kranke zu töten. Lassen sie auf, eines schönen Tages wird man die Kranke tot in ihrem Zimmer finden. Sie wird beim Versuch, sich aufzurichten, einen Herzschlag bekommen. — Am 2. Januar 1896, nachdem man eine halbe Stunde vorher noch mit der Kranken gesprochen hatte, fand man sie tot im Bette, der Unterkörper hing aus demselben heraus. Sie hatte offenbar das Bett verlassen wollen und war infolge dieser Anstrengung vom Herzschlag betroffen worden.

Die von mir gemachte Sektion ergab eine kolossale Herzerweiterung, welche namentlich die rechte Herzhälfte betraf. Außerdem fanden sich in der Blase drei abgebrochene Katheterstücke von verschiedener Länge vor. Warum die Kranke überhaupt katheterisiert worden ist, bleibt mir als Arzt unverständlich. Eine Wärterin hat dieses auf Geheiß des Dr. Koller gethan. Ich würde auch kein Bedenken tragen, eine Frau von einer geschulten Wärterin mit einem elastischen Katheter katheterisieren zu lassen. Aber ich würde mich immer dafür verantwortlich halten, daß die Katheter sich in gutem Zustande befinden. An dem Abbrechen des Katheters in der Blase trägt daher nur Dr. Koller die Schuld. —

Der zweite Fall betrifft den auswärtigen Kranken D., aufgenommen am 2. Oktober 1894. — Es war ein ziemlich verzweifelter Fall, da der Kranke allorten geschwürige Stellen am Körper hatte und sowohl die Lagerungs- wie Bekleidungsfrage die äußersten Schwierigkeiten machte. Die Nahrungs- und Medizinaufnahme wurde oft tagelang verweigert. Da der Kranke sehr erregt war, so mußte man aber daran denken, ihm auf irgend eine Weise Beruhigung zu verschaffen. Fortgesetzte Morphin-Einspritzungen hatten nur geringe Wirkung. Dr. Koller wollte es mit Chloralhydrat versuchen. Auf meine Bitte, mit Schlundsonde oder Klysma zu arbeiten, ging er nicht ein. Vielmehr ließ er dem widerstrebenden Kranken den Mund durch zwei zwischen die Zähne geklemmte Metalllöffel aufbrechen und zwei Löffel einer Chloralhydrat enthaltenden Medizin in denselben hineingießen. Ich kam gerade noch hinzu, um diese letzte Prozedur in ihrem Schlußakt mit ansehen zu können. Ich hörte deutlich, wie die Flüssigkeit von der Lunge röchelnd aspiriert wurde. Einige Tage später bekam der Kranke stinkenden Auswurf und Atem. Die Unter-

suchung ergab als Diagnose „Lungenbrand“. — Am 21. Dezember 1895 starb der Kranke. Die Obduktion ergab das Vorhandensein doppelseitigen Lungenbrandes.

Sollte diese Schrift in die Hände auch eines Arztes fallen, so bitte ich um die Kritik des oben geschilderten Verfahrens.

Ich selbst führe auf diese Behandlungsweise den Tod des Kranken D. zurück. —

Wie Dr. Koller überhaupt über Kranke und in Sonderheit über Geisteskranke und deren Behandlung denkt, dafür führe ich noch eine Äußerung von ihm an, welche er am 26. Januar 1896 Abends gegen 11 Uhr that.

Der Kranke I. Klasse H. war am Abend dieses Tages aus der Anstalt entwichen. Dr. Koller teilte es mir mit und meinte, er könnte sich vielleicht im Garten verborgen aufhalten. Ich erbot mich, ihn ebendort mit suchen zu helfen, indem ich darauf hinwies, daß der Kranke oft stundenlang mit meinem kleinen Hunde gespielt hätte. Wenn ich daher mit dem Hunde durch den Garten ginge, so würde dieser ihn wohl sofort entdecken. Es war natürlich nichts anderes gemeint, als daß das kleine Tier seinen Freund wittere und ihn auf diese Weise verraten werde. Der Direktor aber sagte wörtlich: „Ja, ich habe mir auch schon immer vorgenommen, ein Paar große Schweißhunde für die Anstalt anzuschaffen, damit die Kranken nicht entweichen können.“ —

Zur Krankenbehandlung im Allgemeinen gehört nun aber nicht nur das, was ich bisher besprochen habe, sondern es giebt auch eine s. g. psychische Behandlung, aus welcher ich einen Punkt, in Hinblick auf Lindenhaus, besonders hervorheben möchte. Es ist dieses das religiöse Moment. Es dürfte kaum einen Irren- oder Nervenarzt geben, — seine Privatansicht möge sein, welche sie wolle — welcher in der psychischen Behandlung seiner Kranken die religiöse Frage als gleichgültig bei Seite läßt.

In unserer hastenden und Menschen hegenden Zeit, unter den harten und schwierigen Verhältnissen, unter welchen Mann wie Weib ihr Brot zu verdienen genötigt sind, treten immer öfter, unvermittelter und brüsker wie ehemals die gemüterschütternden Momente als da sind: Kummer, Sorge, Gram, Entbehrungen, Not, Enttäuschung und wie sie alle sonst heißen mögen, an den Einzelnen heran. — Ich bin nun der festen Überzeugung, daß ein Mensch, der gewohnt ist, sich seine großen und kleinen Sorgen und Bekümmernisse vom Herzen herunter zu beten, weit eher sich das Gleichgewicht der Seele bewahren wird, wie ein Anderer, der sie mit sich vergrämt und verbissen herumschleppt und unter ihnen wie unter einer schweren Last dahinächzt. Gerade darum wird auch der Irrenarzt ein wachsameres Auge für das religiöse Bedürfnis der seiner Obhut anvertrauten Kranken haben müssen. In Lindenhaus hängen an allen möglichen und unmöglichen Orten fromme Sprüche und Bilder und bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten kommt der Name Gottes von den Lippen des Direktors. Aber, lieber Leser, so lange Religion und Liebe eines sind, wirst du mir nach den wenigen Proben, die ich dir aus Lindenhaus gegeben habe, zugeben müssen, daß dort unmöglich eine echte Religiosität

herrschen kann. — Und was, lieber Leser, sagst du zu folgenden That-
sachen. —

Am 24. Dezember wurde in der Anstaltskapelle den außer Bett befindlichen Kranken nach vorausgegangener Ansprache des Anstaltsgeistlichen bescheert. Am 25. Dezember wurde im Beisein der Ärzte und des Wartepersonals auf den Krankenzimmern ein brennender Weihnachtsbaum herumgetragen und auf jedem derselben ein Choralvers gesungen. Soweit war alles in der Ordnung. Aber dieser Weihnachtsbaum wurde auch in die Abteilung für unruhige Kranke getragen. Er wurde unter Leitung des Direktors in die Einzel-Zolierräume gebracht und, während z. B. die Kranken tobten und schrieten, wurde ihnen der Weihnachtsbaum entgegengehalten und dazu ein Choralvers gesungen. — Lieber Leser, denke dir das schöne Lied: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ mit Schimpfwörtern, mit Toben, Heulen und Schreien begleitet — dann hast du einen Begriff, wie in Lindenhaus 1895 der erste Weihnachtstag gefeiert wurde. *)

Wenn in der Anstalt jemand gestorben ist, kommt die Leiche bis zur Beerdigung in die Leichenhalle. Nun hat der Direktor den Anstaltsnachtswächter beauftragt (und giebt ihm dafür eine Geldzulage), des Nachts öfters im Leichenhause nachzusehen, „ob die Leichen auch noch so daliegen“.

Das Wartepersonal, Wärter und Wärterinnen, ergänzte sich bis auf die letzte Zeit hauptsächlich aus dem Fürstentum Lippe. Der westfälisch-lippische Charakter der arbeitenden Klasse und in Sonderheit des Landvolkes ist ein offener und ruhiger. Das Temperament der Bevölkerung neigt leicht zum Phlegma. Beide Faktoren lassen die Wahrscheinlichkeit einer im allgemeinen humanen Gesinnung aufkommen. — Es ist demnach der Ersatz des Wartepersonals im eigenen Lande sehr gut möglich. Der weibliche Teil der Bevölkerung ist im Durchschnitt mittel- oder etwas über mittelgroß und um das zwanzigste Lebensjahr herum von kräftigem Wuchs. Dem entspricht auch die große Mehrzahl der Wärterinnen in Lindenhaus. Die männliche Bevölkerung ist im Vergleich zu derjenigen anderer Provinzen wohl klein zu nennen. Ein kräftiger Körperbau ist im allgemeinen aber auch hier vorherrschend. Letzterem Punkt entspricht die Mehrzahl der Wärter in Lindenhaus nicht. Sie sind außerdem meistens noch zu jung zum Wärterdienst, was schon daraus hervorgehen dürfte, daß von 8 Wärtern 4 noch nicht ihrer Militärpflicht genügt haben. — Der gute Wille ist auch hier überall vorhanden, aber es mangelt gar zu häufig an der kräftigen Konstitution, welche den Strapazen des sehr schweren Dienstes im vollen Umfange gewachsen wäre. — Von oben genannten 8 Wärtern sind z. B. 2 wegen körperlicher Untauglichkeit vom Militärdienst befreit worden.

Das Wartepersonal von Lindenhaus rekrutiert sich nun in seiner großen Mehrzahl aus der ländlichen Bevölkerung. Ich habe oft die Aeußerung gehört, der Dr. Koller hole sich seine Wärter vom Ackerpfluge her. —

*) Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß der Anstaltsgeistliche diesem empörenden Akte nicht beizuhelfen.

Das hat seine Nachteile und seine Vorteile. Die Nachteile liegen zu sehr auf der Hand, um sie hier zu besprechen. Die Vorteile beruhen zunächst darin, daß der Direktor ein Material in die Hand bekommt, an welchem noch keine falsche Erziehung gesündigt hat.

Aber wie steht es mit der Erziehung des Wartepersonals in Lindenhäus? — Dieselbe ist gleich Null. Weder giebt es einen theoretischen noch einen praktischen Unterricht für dasselbe. Für die Wärterinnen bestehen einige Leseabende. Außerdem erhalten stimmbegabte Wärter und Wärterinnen dann und wann Gesangsunterricht, in welchem geistliche Lieder eingeübt werden.

Geistliche Lieder sind ja im allgemeinen etwas recht Schönes und Gutes. Aber die meisten dieser Wärter und Wärterinnen können noch genug davon von der Schule und vom Konfirmationsunterrichte her. Wie man aber einem Kranken das Bett recht bequem herrichtet, wie man kleinere Verbände anzulegen hat, worauf es beim Überwachen der einzelnen Formen von Geisteskrankheiten besonders ankommt, das haben Wärter und Wärterinnen noch nirgends gelernt.

Was dann weiter die Behandlung des Wartepersonals selbst von Seiten des Dr. Koller anbetrifft, so kann man sagen, daß die Omnipotenz des Dr. Koller, des einzigen Irrenarztes im Fürstentum Lippe, welcher außerdem noch jeder Kontrolle eines Fachmannes entbehrt, seinen Untergebenen gegenüber zum brutalen Terrorismus ausartet.

Ich kenne zwei Fälle, wo Wärterinnen mehrere Jahre lang der Anstalt treu gedient hatten und kontraktmäßig am 1. Oktober für den ersten April kündigten, da „sie nicht fortdauernd in einer Irrenanstalt thätig sein wollten“. Dr. Koller war so aufgebracht darüber, daß man ihm kündigen könne, daß er den beiden Wärterinnen sagte, dann sollten sie bereits zum 1. Januar ihre Sachen packen und abziehen. Der Kontrakt, welchen besagte Wärterinnen beim Dienstantritt eingegangen waren, lautete dahin, daß dem Wartepersonal halbjährige Kündigung, der Direktion dagegen vierteljährige Kündigung zustehe. Nachdem nun beide Wärterinnen ordnungsgemäß gekündigt hatten, schickte sie der Direktor gegen ihren Willen bereits am 1. Januar aus der Anstalt.

Derselbe brutale Terrorismus des Dr. Koller äußert sich auch den Angehörigen von Kranken des arbeitenden Standes gegenüber. Ich entsinne mich jedoch zweier Fälle, in denen er vor dem gerechtfertigten Zorn zweier Beleidigter gezittert hat. — Damals hat er um Entschuldigung mit dem ausdrücklichen Wunsche, daß Niemand etwas von seinem Auftreten in der Stadt Lemgo oder gar von der Regierung in Detmold erfahren möchte! —

Bisweilen ließ er die Wärter dreimal zu sich zurückrufen, weil er ihren „Guten Morgen“-Gruß nicht devot genug fand. Dann mußten dieselben solange dem Herrn Direktor „Guten Morgen“ wünschen, bis er mit dem devoten Tonfall der Sprache zufrieden war.

IV.

In jedem geordneten Krankenhause, wo ein bestimmtes Verpflegungsregulativ maßgebend ist, sind die Spirituosen (Wein, Cognac u. s. w.) bei den Kranken dritter Klasse in die Verpflegung und dem dafür festgesetzten Klassen-Preis mit einbegriffen. Die Verabreichung von Spirituosen an solche Kranke geschieht nur auf ärztliche Verordnung und das verabreichte alkoholische Getränk ist mit einem Medikament gleichwertig. Bei Kranken erster und zweiter Klasse dagegen können alkoholische Getränke auch wohl gegen besondere Bezahlung auf Erlaubnis des Arztes als Erfrischung gereicht werden.

In LindenhauS erhalten auch die Kranken dritter Klasse für verabreichte Spirituosen Extra-Rechnungen. Dieser Umstand hat schon vieles böses Blut gemacht. Daß z. B. eine einfache Frau außer ihrer Krankenrechnung noch eine Extrarechnung über Wein von 79,80 Mark zahlen soll, ist unerhört. Diese Frau trinkt im gewöhnlichen Leben so gut wie niemals Wein. Der Wein, den sie in der Anstalt LindenhauS getrunken haben soll, kann ihr nur auf ärztliche Verordnung hin verabreicht worden sein. —

In der Lippischen Landtagsfigung vom 19. März 1896 sagte nun der Herr Medizinalreferent, „daß Wein überhaupt nicht in die Verpflegung einbegriffen sei. Die Regierung habe übrigens beschlossen, die Nebenrechnungen in Zukunft ganz abzuschaffen“. Es hat etwas lange gedauert, bis die Regierung trotz wiederholter Beschwerden, zu diesem Entschluß gelangt ist. Schon im Jahre 1891 ist der im Vorhergehenden angeführte Fall passiert, in welchem eine Kranke dritter Klasse 79,80 Mark für Wein bezahlen sollte. Damals wandte sich der Ehemann an die Regierung und erhielt von dieser ein Antwortschreiben, dem ich folgenden Schluß entnehme:

„Die Direktion der genannten Anstalt hat angenommen, daß Sie zur Bezahlung des Ihrer Ehefrau zur Förderung der Heilung verabreichten Weines im Stande und aus Rücksicht auf das Wohlergehen der Kranken bereit seien; nachdem wir nun aber nach Maßgabe Ihrer Vermögensverhältnisse den für Ihre Ehefrau zu zahlenden Verpflegungsbeitrag auf 1 Mark ermäßigt haben, so wollen wir Ihnen die Bezahlung der für Wein in Rechnung gebrachten 79,80 Mark erlassen, falls Sie es nach vorstehender Auseinandersetzung noch wünschen. Ihre Entschließung hierüber wollen Sie der Fürstlichen Direktion der Anstalt LindenhauS mitteilen. —

Ob Sie den Ihnen mit 4 Mark in Rechnung gebrachten Beitrag zur Weihnachtsbescheerung für das Pflegepersonal der Anstalt zahlen wollen, überlassen wir gleichfalls Ihrer Entschließung.“

Fürstlich Lippische Regierung.
Wolffgram.

An

Abgesehen von seiner Stylistik ist der Brief ganz geschickt abgefaßt. Auf seinen moralischen Wert will ich ihn nicht weiter prüfen.

Ich weiß es aber aus meiner ärztlichen Praxis, wie niederdrückend es für einen ehrlichen aber armen Mann ist, wenn man ihn auf die Frage „was kostet das“ — antwortet „nichts mein Lieber“. Ihm ist es weit angenehmer eine feste Taxe zu zahlen, als ein Geschenk anzunehmen. Im Königlichen Charité-Krankenhaus zu Berlin giebt man Unvermögenden aber Arbeitsfähigen den weitesten Kredit. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, ist der niedrigste monatliche Satz der Rückzahlung für gestundetes Krankengeld 2 Mark. Welche Wohlthat liegt in einer solchen Kredit-Gewährung.

Eine ähnliche, wenn auch kleinere Weinrechnung erhielt etwa drei Monate nach Berichtigung der Hauptrechnung der Bruder eines Kranken im Jahre 1892. — Er weigerte sich, die Weinrechnung zu bezahlen. Nach etwa 14 Tagen wurde ihm diese wieder präsentiert. Er weigerte sich noch einmal zu zahlen, indem er darauf hinwies, daß er bereits vor drei Monaten seine Abrechnung mit der Anstalt gemacht habe. Auf die zweite Zahlungsaufforderung und Weigerung erfolgte dann bis zum heutigen Tage von Seiten der Anstalt nichts mehr. —

Es müßte sich also in der Abrechnung der Anstalt an dieser Stelle ein Fehlbetrag in Höhe der unbezahlten Weinrechnung vorfinden, oder der Direktor hat denselben aus seiner Tasche bezahlt. Das Letztere ist nicht der Fall. Ein Fehlbetrag in den Rechnungen ist auch nicht zu finden. Weitere Erkundigungen meinerseits haben nun ergeben, daß dieser und ähnliche Fehlbeträge aus der Privatkasse des Anstaltsverwalters gedeckt worden sind, nur damit die Bücher stimmten.

Die Sache liegt nämlich so:

Die Verausgabung der Viktualien, Spirituosen &c. liegt nach Anordnung des Direktors nicht dem Verwalter ob. Die Verausgabung des Weines in Sonderheit liegt in Händen von Damen, und zwar heute in denjenigen der Wäschebeschließerin, morgen in denjenigen der Hausdame und übermorgen in denjenigen einer Oberin. Die Verausgabung des Bieres wieder ist Sache des ältesten Oberwärters. Wird nun ein Kranker entlassen, entweicht er, wird er in eine andere Anstalt überführt oder stirbt er, so hat der Verwalter den für den Kranken zahlenden Angehörigen umgehend eine etwa noch restierende Verpflegungsrechnung zu präsentieren. Nachdem diese dann längst bezahlt ist, laufen bei dem Verwalter von den anderen genannten Stellen noch Rechnungen für Wein &c. ein. Der Verwalter versucht natürlich auch diese Summen einzutreiben, aber es bleibt häufig genug nur bei diesem Versuche, weil sich die Angehörigen — und ganz mit Recht — weigern, derartige Nachforderungen zu bezahlen. Wiederholt, aber stets vergeblich ist der Verwalter bei dem Direktor deswegen vorstellig geworden und hat darum gebeten, daß Abhülfe geschaffen werde. Aber wehe dem Untergebenen, der dem Dr. Koller gegenüber an der Zweckmäßigkeit seiner wirtschaftlichen Anordnungen zweifelt. Er bekommt es immer wieder und wieder zu hören, daß Vater und Großvater des Direktors bereits Irrenärzte gewesen seien, und daß er selbst durch sein Aufwachsen in Illenau alles das spielend erlernt habe, was sich andere Irrenärzte erst durch jahrelanges Assistententum erwerben mußten. Da

Dr. Roller alles das spielend erlernt hat, ist aber der Verwalter von Linderhaus, wie gesagt, oft gezwungen, nur um seine Rechnungsbücher stimmend zu erhalten, aus seiner eigenen Tasche für die Anstalt Zahlungen zu machen. —

Aber das ist alles noch gar nichts.

Unheimlich wird die finanzielle Wirtschaft, wenn die Angehörigen eines Kranken, der entlassen worden ist, am 2. Januar 1896 eine Verpflegungsrechnung von 60 Mark erhalten, welche auch sofort bezahlt wird, und dann am 5. Januar eine neue Rechnung über dieselbe Angelegenheit von 100 Mark präsentiert wird.

Nicht minder unheimlich wird diese Wirtschaft, wenn ein Kranker, welcher der ersten Gesellschaftsklasse angehört und zufälligerweise am 10. Januar 1896 als Landarmer in die Anstalt eingeliefert ist, vom 10. bis 25. Januar in der dritten Verpflegungsklasse verpflegt wird, trotzdem seine Anverwandten am 16. Januar 120 Mark einzahlen, mit der Bitte, den Kranken sofort erster Klasse zu verpflegen. Dr. Roller aber hat am 25. Januar gesagt, er habe vergessen, daß diese 120 Mark einbezahlt seien!?

Noch merkwürdiger ist Folgendes:

Es befindet sich in der Anstalt ein Kranker, für welchen seine Schwester A. bezahlt. Der Kranke verläßt im Monat Dezember die Anstalt. — Die Schwester hat noch eine der im Vorhergehenden charakterisierten Nachrechnungen zu bezahlen.

Im Januar kommt der Kranke wieder in die Anstalt und zwar auf polizeiliche Anordnung. Seine in Berlin wohnende Schwester B. zahlt für ihn Geld ein. Der Kranke entweicht am 26. Januar, weil er es vor Schmutz und Gestank nicht aushalten kann.

Am 7. Februar 1896 schreibt die Schwester B. an Dr. Roller:

„Da schon 10 Tage seit der Flucht meines Bruders verfloßen sind und Sie es nicht für nötig gehalten haben, mich davon in Kenntnis zu setzen, so muß ich Sie ersuchen, mindestens die für meinen Bruder eingezahlten 120 Mark zurückzusenden. Sie haben meinen Bruder trotz meiner Geldsendung und Bitten 17 Tage als Landarmen behandelt, wofür die Stadt 17 Mark zu beanspruchen hat. Ferner sind für Wein 42 Mark 86 Pfg. zu zahlen, so daß 60 Mark 14 Pfg. übrig bleiben, welche ich mir umgehend zurück erbitte.“

Achtungsvoll

B. B.

(Einschreiben!)

Am 9. Februar 1896 schreibt dann Dr. Roller:

Braße, 9./2. 96.

Frau

„Hierbei wird die vom Rechnungsführer der Anstalt gemachte Rechnungs-Aufstellung Ihnen ergebenst übersandt. Das Guthaben von 17 Mark 69 Pfg. wird Ihnen durch die Post zugehen.“

Achtungsvoll

Roller.

Auf diesen Brief des Fürstlich Lippischen Geheimen Sanitätsrates Dr. Koller erhält derselbe folgende treffende Antwort:

B., den 10./2. 96.

Herrn Sanitätsrat Dr. Koller, Brafe.

„Ich bestätige Ihnen den Empfang der 17 Mark 69 Pfg. Wie ich Ihnen schon schrieb, habe ich 60 Mark 14 Pfg. von Ihnen zu empfangen. Ich gestatte Ihnen nicht 42 Mark 45 Pfg. von meinem Gelde einzubehalten und ersuche Sie, diesen Betrag mir umgehend einzusenden, widrigenfalls ich mich Beschwerde führend, an die Fürstlich Lippische Regierung wenden muß.“

(Einschreiben!)

Ergebenst
N. N.

Die Angst vor der Lippischen Regierung führt dann folgenden Brief des Dr. Koller herbei:

Brafe, den 14./2. 96.

Frau

„Gegen den Ton Ihres Briefes muß die Direktion sich verwahren. Daß Sie die Berechtigung haben, die erwähnte Summe zurückzuverlangen, unterliegt keinem Zweifel. — — — — —
— — — — — 42 Mark 45 Pfg. gehen Ihnen dann also durch die Post zu.“

Fürstliche Direktion.
Koller.

Der geschickte Versuch, sich von dem Gelde der B. für die Mahnrechnung an die Schwester N. bezahlt zu machen, war mißglückt.

Am 29. Mai 1895 wollte sich der Fürstlich-Lippische Geheime Sanitätsrat, der Direktor der Fürstlich-Lippischen Heil- und Pflege-Anstalt Lindenhau, der Doktor der Medizin Christian Koller verheiraten. Am Morgen seines Hochzeitstages ging er in die benachbarte Stadt Lemgo und bat den ersten Hotelier des Ortes ihm am Mittag desselben Tages ein Hochzeitsdiner herzurichten; der Hotelier schlug ihm die Erfüllung seiner Bitte ab unter dem Hinweise, vom Morgen bis zum Mittag könne er kein Hochzeitsdiner in einer kleinen Stadt so herrichten, wie er es seinem Renommée schuldig sei. Daraufhin befahl der Direktor von Lindenhau, daß ihm in Lindenhau ein Hochzeitsdiner hergerichtet würde, was auch geschah. Obgleich nun der Direktor von Lindenhau kein Guthaben in der Anstaltskasse besaß, ist dieses Diner zunächst aus der Anstaltskasse bezahlt worden. — Dann hat Dr. Koller seine, d. h. seiner Frau Verwandten nach Lindenhau eingeladen. Die Kosten dafür trug wiederum die Anstalt.

Als ich der Lippischen Regierung von diesen Thatsachen in der mildesten Form Anzeige machte, betrugen derartige Schulden des Dr. Koller an die Anstalt mehrere Hundert Mark.

Dr. Koller hat sich seiner Regierung gegenüber damit entschuldigt, daß er das Geld wohl bezahlt haben würde, wenn ihn der Anstaltsverwalter daran erinnert hätte.

Zunächst hatte der Direktor nun aber garnicht das Recht, sein Hochzeitsdiner auch nur vorübergehend von der Anstaltskasse bezahlen zu lassen.

Es ist doch wunderbar, daß, wenn ein Mann heiratet, er das Hochzeitessen selbst giebt und es dann zu bezahlen vergißt.

V.

Ich komme auf den Schluß des ersten Kapitels zurück.

Nachdem die Lippische Regierung unbeeidete Aussagen gesammelt und einzelne Teile der Anstalt Lindenhaus revidiert hatte, hielt sie es bis zum heutigen Tage nicht für nötig, mir auf meine Anklagen eine Antwort zu geben. Ich wurde entlassen, weil ich über die Frau des Direktors einen Ausdruck gebraucht habe, dessen richtige Anwendung ich noch beweisen werde. Meine Anklagen blieben — wie gesagt — unbeantwortet.

Statt dessen trat zwischen dem Direktor Koller und seiner Aufsichtsbehörde ein lebhafter Meinungsaustrausch ein. Es wurde ihm aufgegeben, seine Schulden an die Anstaltskasse zu bezahlen, es wurde ihm aufgegeben, schleunigst Geschirr und Wäsche anzuschaffen. — Ja, der Herr Konsistorialpräsident kam sogar selbst, um nachzuhorchen, ob jenes vorne geschilderte geniale Kloset abgeändert sei. —

Eine meiner Zeuginnen war inzwischen, empört über die Art und Weise, wie meine Beschwerde aufgefaßt wurde, abgegangen. Die zweite beamtete Dame, welche treu auf meiner Seite stand, erhielt vom Konsistorialpräsidenten einen Besuch, bei welchem er ihr sagte:

„Liebes Fräulein, ich gebe zu, daß kein Grund vorliegt, Ihnen zu kündigen. Sie können auch Schadenersatz verlangen, ich werde ihn entschieden befürworten. Jedenfalls ist es aber angenehmer, den Abschied zu fordern, als ihn zu erhalten. Ich komme deshalb selbst zu Ihnen, um Ihnen diesen Rat zu geben. Bis zu dieser Angelegenheit hat sich der Direktor nur lobend über Sie ausgesprochen. Jetzt sagt er, er habe sich geirrt, er sei kein Menschenkenner.“ —

(Kein Menschenkenner und trotzdem Irrenarzt?!)

Der Verwalter bekam einen Verweis, dessen merkwürdigen Inhalt ich bereits im ersten Kapitel mitgeteilt habe. — Das war also das Endergebnis!

Der Mann, welcher öffentliche Gelder so auffallend merkwürdig verwaltet, welcher zwei Menschen fahrlässig getötet, welcher als Arzt die Gesetze der Hygiene brutal mißgeachtet hatte, blieb auf seinem Posten.

Als aber in Lindenhaus oberflächlich für das Laienauge Ordnung geschaffen war, lud der Direktor zum 28. März eine Reihe von Lippischen Landtagsabgeordneten zur Besichtigung der Anstalt Lindenhaus ein.

Was sollte das heißen? Etwa, daß man in 2 Monaten oberflächliche Ordnung zu schaffen im Stande gewesen war?

In den Thatfachen, wie sie bestanden haben, ändert das gar nichts! Für mich ist zweierlei dabei besonders merkwürdig.

Die Lippische Regierung schickte zur Revision der Anstalt Lindenhaus die Aufsichtsbehörde, die, nach meiner Anklage, selbst hätte auf ihre Aufsichtsthätigkeit hin revidiert werden müssen. Dann aber verließ sich die Regierung in bezug auf die ärztliche und irrenärztliche Beurteilung des Dr. Koller zuerst wieder auf ein Mitglied der Aufsichtsbehörde und dann auf das Urteil eines anderen beamteten, ihm gesellschaftlich nahestehenden Arztes. — Es ist sehr liebenswürdig von der Lippischen Regierung, welche ja doch meine genauen Personalien kennt, meinem Urteil, der ich täglich, ein Vierteljahr hindurch, mit dem Dr. Koller am Krankenbett zusammen war, den „gesellschaftlichen Eindruck“ eines Arztes gegenüberzustellen, welcher die Irrenheilkunde nur als Patient kennen gelernt hat.

Noch liebenswürdiger erscheint diese Berufung auf das Urteil des beamteten Arztes, wenn man bedenkt, daß der Medizinalreferent selbst mir bei meiner Antrittsvisite bei ihm versicherte, der betreffende Arzt sei mit großen Intelligenzdefekten geheilt, und wenn Dr. Koller vor Zeugen sagt, der betreffende Arzt sei noch nicht ganz gesund und sei noch sein Patient.

Ganz allerliebste wird die Liebenswürdigkeit, wenn ich am 12. Februar noch einen recht Vertrauen erweckenden Brief der Lippischen Regierung erhalte, während 1½ Minuten später Dr. Koller den Oberwärter Philipp Krug zu mir schickt: „ich solle meine Sachen aus Lindenhaus abholen lassen, ich wäre jetzt ja wohl im Besitz eines entsprechenden Regierungsbriefes“. Erst 10 Tage später erhielt ich den Entlassungsbescheid der Lippischen Regierung.

Wo stand am 8., 9. und 10. Februar wohl die Hintertreppenthür der Lippischen Regierung offen?

Anhang.

Ich lasse hier die Verhandlungen über meine Anklagen im Lippischen Landtage folgen.

In der Sonnabend-Sitzung des Landtags gelangte die vom Abg. Potthoff und Gen. eingereichte Interpellation zur Beantwortung seitens des Herrn Konf.-Präsidenten Steneberg und zwar nach dem Berichte der „L. Z.“ folgendermaßen:

Konf.-Präs. Steneberg: Daß sich heute die öffentliche Meinung so sehr mit der Heil- und Pflegeanstalt Brake beschäftigt, ist veranlaßt durch einen Wortwechsel und Streit, der am 28. Januar d. J. zwischen dem Anstaltsarzte Dr. Roller und dem Assistenzarzte Dr. von Köppen stattfand. Die Veranlassung des Streites war folgende: Es ist eine alte Gewohnheit, daß, wenn Kranke aus der Anstalt scheiden, sie von dem Personal derselben bis zum Wagen geleitet werden. An dem genannten Tage sollte eine Kranke fortgefahren werden und Herr Dr. von Köppen und die Oberin waren aufgefordert, zwecks Verabschiedung am Wagen zu erscheinen. Die Ankunft des Wagens verzögerte sich und, um keine Zeit zu verlieren, unternahm Dr. von Köppen mit der Oberin den an diesem Tage von ihm vorzunehmenden Rundgang durch das Frauenhaus zum Besuche der Kranken. Während dieses Rundgangs ließ der Direktor den Beiden sagen, sie möchten sich zur Verabschiedung am Wagen einfinden. Auf die Entgegnung des Dr. v. K., das ginge jetzt nicht, sie wären jetzt bei der Krankenvisite, wiederholte Dr. R. seinen Wunsch mehrere Male und ging, gereizt durch den Widerspruch des Dr. v. K., schließlich selbst hin. Hierbei kam es nun in einem leeren Saale zu einem heftigen Wortwechsel, bei welchem sich der Assistenzarzt zu schweren Beleidigungen des Anstaltsarztes hinreissen ließ. Am nächsten Tage kam v. K. zu mir und machte Anzeige. Ich forderte ihn auf, das, was er an der Anstalt auszusagen habe, schriftlich mitzuteilen, wozu er sich bereit erklärte. Als v. K. von Deimold zurückkehrte, wurde ihm auf dem Wege nach Brake eröffnet, daß Dr. R. beabsichtige, bei seiner Wiederkehr in die Anstalt ihn für geisteskrank zu erklären. v. K. nahm nun den Verwalter der Anstalt mit nach Lemgo, holte dort einen Arzt und die drei Herren begaben sich zu Dr. R., wo nun v. K. dem Dr. R. das wiederholte, was er ihm schon früher gesagt hatte. Am 29. Januar traf eine Anzeige des Herrn Dr. R. bei mir und dem Herrn Geh. Hofrat Dr. Eschenburg, dem die Anstalt in medizinischer Beziehung unter-

stellt war, ein. Am 30. folgte die Anzeige des Dr. v. R. Geh. Hofrat Eichenburg und ich unternahmen nun eine peinliche Untersuchung der Sache; wir forderten Dr. v. R. auf, seine Anklage im Einzelnen mit genauer Anführung aller Beschwerdepunkte schriftlich einzureichen. Wir vernahmen das Personal der Anstalt. Diese Untersuchung dauerte mehrere Tage. Die gegen Dr. R. vorgebrachten Beschwerden gingen erstens dahin, er sei verworrenen Geistes. 2) Er sei unfähig, sowohl in ärztlicher wie irrenärztlicher Beziehung. 3) In der Anstalt fehle es an der notwendigen Reinlichkeit. 4) Das Inventar sei außerordentlich verwahrloßt. Zwei andere Punkte kamen hinzu, die ich hier nur streifen will. Dr. R. sei in seinen geldlichen Abmachungen säumig und gegen seine Gemahlin wurden verschiedene Beschuldigungen vorgebracht. Die Geistesverwirrung sollte sich dadurch erklären, daß Dr. R. häufiger Anordnungen wiederhole, als wenn man dieselben nicht verstehen könnte, 2) indem er nachts Besuche der Kranken vornehme, wodurch dieselben beunruhigt statt beruhigt würden, 3) daß er plötzlich Worte spreche, die nicht in die Unterhaltung hineinpaßten, 4) daß er oft ganz gedankenschwer dasitze. Ärztliche Unfähigkeit wurde behauptet, weil er nicht die richtigen Medikamente anwende, nicht genau über die Natur der Arzneimittel unterrichtet sei und nicht mit Dezimalbrüchen umzugehen wisse. Derartige Behauptungen waren 29 aufgestellt.

Bei den eingehenden Untersuchungen konnten wir die Zeugen nicht vereidigen, da wir hierzu gesetzlich nicht berechtigt waren. Die jetzt dem Landtage zugegangene Vorlage wird es in der Zukunft ermöglichen. Wir sind aber überzeugt, daß die Aussagen richtig waren, denn es stimmte genau mit dem überein, was uns der Direktor in großer Aufrichtigkeit selbst zugestanden hat. In wesentlichen Stücken hat er die vorgebrachten Klagen selbst zugestanden, in anderen Punkten aber stimmten seine Aussagen durchaus mit den anderen entlastenden Aussagen überein. Wegen der geistigen Verwirrung haben wir mit zwei höheren beamteten Ärzten des Landes Rücksprache genommen. Dem einen war die Beaufsichtigung der Anstalt unterstellt und er kam auf diese Weise öfter mit dem Anstaltsarzte viel in Berührung. Der andere war im geselligen Verkehr sehr häufig mit Herrn Dr. R. zusammen. Beide haben uns die beruhigende Mitteilung gemacht, daß sie durchaus keine Veranlassung gehabt hätten, bei Dr. R. auf irgend welche geistige Verwirrung zu schließen, und daß sie bezüglich seiner ärztlichen und irrenärztlichen Unfähigkeit absolut nicht mit den Anklagen übereinstimmen könnten, im Gegenteil Dr. R. als tüchtigen Arzt nach allen Richtungen hin kannten, so daß in dieser Beziehung auch nicht die geringsten Bedenken gegen die Leitung der Anstalt seitens des Dr. R. vorlägen. Bezüglich der Unreinlichkeiten, die vorgekommen sein sollten, ist Folgendes festgestellt: Hinter dem Männerhause war eine Holzkiste aufgestellt, in der Entleerungen eine Zeit lang aufbewahrt wurden. Dieselbe war undicht. Als der Direktor diesen Übelstand bemerkte, hat er sofort Ordre auf Abstellung gegeben. Daß bei der Ausführung eine Verzögerung eingetreten sei, sei nicht seine Schuld. 2) Unreinliche Kranke sollten mit den Fingern Essen aus den Töpfen ge-

nommen haben. Die hierüber vernommene Haushälterin, die fast immer in der Küche, und eine sehr vertrauenswürdige Person ist, stellt dies entschieden in Abrede. Sie habe es nie gesehen und hätte es bemerken müssen, wenn es geschehen wäre.

3. Ein unreinlicher Patient soll totes Vieh ausgegraben, es gebraten und gegessen haben. Keiner weiß hierüber irgend eine Auskunft zu geben; nur die Haushälterin erinnert sich, daß sie früher einmal gehört, im Jahre 86/87 habe ein unreinlicher Kranker ein totes Huhn ausgegraben, es gebraten und auf die angegebene Weise verzehrt. Ob es wahr sei, wisse sie nicht, aber es sei ihr erzählt worden.

4. Eine Kranke soll einmal ein abscheulich schmutziges Hemd angehabt haben. Dr. R. gesteht zu, daß er dies später gehört hat. Die Oberin, die hiervon später Mitteilung gemacht hat, hat ihre Pflicht, dies anzuzeigen, versäumt. Die geistesgestörte Kranke, auf die es ankommt, war außerordentlich eigensinnig und es gelang nur mit Hülfe dreier kräftiger Männer sie umzukleiden. Trotzdem würde er, Dr. R., veranlaßt haben, daß sie umgekleidet wäre, wenn er benachrichtigt worden wäre.

Was die Verwahrlosung des Inventars anbetrifft, so liegt die Sache folgendermaßen: Am Anfange des Jahres wird für mehrere Tausend Mark Leinen und Bettwäsche zc. angeschafft. Am Schlusse des Jahres hat sich nun die Wäsche in ziemlich heruntergekommenem Zustande befunden. Herr Dr. R. hat unsere Frage, warum er sie soweit hätte herunterkommen lassen, dahin erklärt, daß dieses durch Sparsamkeitsgründe veranlaßt sei. Die Anstalt hätte mehrere Jahre Fehlerträge ergeben; da habe er gehofft, mit der Wäsche bis zum Jahreschlusse auszukommen. Er habe aber eingesehen, daß er mit seiner Sparsamkeit zu weit gegangen sei, bedaure dies und habe schon, bevor die Sache zur Sprache gekommen sei, für volle Instandsetzung gesorgt.

Das Eß- und Kochgeschirr befand sich gleichfalls in einem Zustande, der Erneuerung dringend notwendig machte. Es machte keinen angenehmen Eindruck und ist sofort durchgreifende Neuanschaffung ins Werk gesetzt. Die Mitteilung dagegen, als wenn das Geschirr undicht zc. gewesen sei, habe sich als bedeutend übertrieben herausgestellt.

Bezüglich seiner wirtschaftlichen Thätigkeit ist Herr Dr. R. keineswegs in dem hohen Maße befähigt, wie in seiner ärztlichen und irren-ärztlichen Thätigkeit. Wir haben ihn schon oft aufgefordert, doch dem Verwalter mehr freien Spielraum zu lassen. Vor längerer Zeit wollte der Verwalter der Anstalt gehen. Da er sehr tüchtig war, fragten wir Dr. R. weshalb er gehen wolle, worauf uns entgegnet wurde, daß ihm die Kassenverwaltung zu viel Arbeit mache. Um ihn zu erhalten, haben wir ihm Entlastung angeboten und ihm von seinen Wirtschaftsgeschäften einen Teil abgenommen und der damaligen Hausdame des Direktors übergeben, die sie außerordentlich gut verwaltete. Als sie ging, kam die jetzige Frau des Direktors, zunächst als Hausdame, und nachdem sie sich mit dem Direktor verlobt, kehrte sie zunächst nach Berlin zurück und die Hausdamenstelle wurde der bisherigen Oberin übertragen und später einer neuen Hausdame, die die Geschäfte musterhaft führte. Sie ist infolge der aus-

gebrochenen Zwistigkeiten gegangen. Seit der Zeit hat die wirtschaftlichen Geschäfte der Verwalter Schürmann übernommen. Es ist ferner hervorgehoben, daß in der Anstalt viel zu viel Fleisch verbraucht werde. Wir haben das bei früheren Rechnungsrevisionen auch geglaubt. Dr. R. hat uns jedoch versichert, daß so viel Fleisch erforderlich sei, da die Geisteskranken in ihrem Zustande sich bei starker Fleischnahrung bedeutend besser befänden. Auf weitere Anfrage hat Dr. R. erklärt, daß auch für unheilbare Kranke, um sie bei guter Gemütsstimmung zu erhalten, starke Fleischnahrung nötig sei. Im Jahre 1894 sind 14560 Mark für Fleisch verausgabt. Die Anstalt hat dauernd 170 Kranke, von denen 32 infolge ihres Leidens kein Fleisch essen dürfen. Was die Geldangelegenheiten anbetrifft, so hat sich nichts Gravierendes herausgestellt. Es kommt ja bei jedem Menschen vor, daß er in einem Jahre einmal mehr braucht, als gerade notwendig ist. Bezüglich der Frau haben wir amtliche Erkundigungen eingezogen und in Erfahrung gebracht, daß in ihrem Vorleben, was die sittliche Führung anbetrifft, durchaus nichts zu bemängeln ist, wie das seitens des Herrn Dr. v. R. behauptet war. Um es nun kurz zusammen zu fassen, so hat sich bei genauer Untersuchung herausgestellt, daß bezüglich der beiden Anschuldigungspunkte, geistige Verwirrenheit und ärztliche Unfähigkeit, keinerlei Bedenken vorliegen. Wegen der übrigen zu behandelnden Vorkommnisse, sind dem Herrn Direktor Vorstellungen gemacht, und er hat die Gründe, die zu seiner Rechtfertigung sprechen, nochmals in höflicher Weise hervorgehoben und wir müssen zugeben, daß dieselben sehr zu berücksichtigen sind. Wir haben stets unsere volle Freude an der ärztlichen und irrenärztlichen Thätigkeit des Herrn Dr. R. gehabt. Er hat sich durch dieselbe viel Liebe und Verehrung im Lande erworben und wir glauben auch heute noch daran. Er hat dem Lande und Lindenhaus treu gedient mit Aufopferung selbst seiner Gesundheit.

Antrag Meier Jobst, die Regierung möge in einer vertraulichen Sitzung des Landtages nähere Auskunft geben, wird abgelehnt, ebenso eine weitere Debatte nicht gewünscht.

In der Donnerstag-Sitzung gelangte der Antrag Wemissen, Lindenhaus betr. zur Diskussion.

Abg. Wemissen begründet den Antrag, indem er sich dabei auf den eben verlesenen Artikel bezieht. Es sei ja kein Geheimnis im Lande mehr, daß die Anstalt Lindenhaus keine mustergültige sei. Der Direktor derselben mache nicht den Eindruck eines berufenen Vertreters eines solchen Instituts. Eine Folge davon sei, daß wohlhabendere Kranke die Anstalt nicht mehr aufsuchen wollten. Man hätte nach der Verheirathung des Direktors, auf die Redner nicht näher eingehen wolle, einschreiten müssen. Die Verheirathung wäre von unheilvollen Folgen sowohl für den Direktor wie für die Anstalt. Direktor Koller habe im Verkehr mit dem Publikum

den Eindruck der Verworrenheit gemacht. Er, Redner, vertrete zwar den Dr. v. Köppen, habe diesem aber abgeraten, die bekannten Artikel in der „Zipp. Post“ weiter fortzusetzen. Direktor Koller habe nicht allein mit Dr. v. Köppen sondern auch mit den früheren Oberinnen, die ungeheuerliche Äußerungen über ersteren gemacht hätten, im steten Streit gelegen. Der Direktor habe, trotz mancher guten Seiten, die ihm nicht abgesprochen werden könnten, vergessen, daß er nicht allein auf der Welt sei, sondern daß auch noch andere Leute vernünftige Anschauungen haben könnten. Hätte er das nicht gethan, würde manches vermieden worden sein. Die Erklärungen der Staatsregierung beruhten auf nicht beeideten Aussagen, denen die beeidete Aussage des Dr. v. Köppen gegenüberstehe. Er hege deshalb Zweifel gegen erstere, da sie nicht vollständig und nicht geeignet seien, das Vertrauen wieder herzustellen.

Jedenfalls sei eine Reorganisation der Anstalt Lindenhaus dringend notwendig, wenn damit auch ein tiefer Griff in den Staatsäckel verbunden sei. Nach Aussage eines anderen Irrenarztes könne der jetzige Zustand nicht bestehen bleiben. Was Direktor Koller selbst unter Eid ausgesagt habe, habe bei ihm, Redner, schwere Bedenken hervorgerufen und ihn zu der Überzeugung gebracht, daß möglichst schnell Remedur geschafft werden müsse. Seiner Ansicht nach, sei der Verwaltungsbeamte in Brake vollständig befähigt, zu entscheiden, ob die Aufnahme Geistesgestörter infolge der Gemeingefährlichkeit notwendig sei, oder nicht. Bei dieser Gelegenheit wolle er gleichzeitig anregen, ob es nicht möglich sei, die Blödenanstalt bei Lemgo zu unterstützen. Diese Anstalt habe auch stets Furcht davor gehabt, dem Direktor der Irrenanstalt Brake unterstellt zu werden.

Abg. Potthoff erklärt, daß er heute noch der festen Überzeugung lebe, daß Direktor Koller in seinen irrenärztlichen Funktionen höchst Anerkennenswertes leiste, in finanzieller und ökonomischer Beziehung dagegen ein höchst unpraktischer Mann sei. Bezüglich der ökonomischen Verwaltung der Anstalt müsse eine Änderung eintreten, damit man nicht jedes Jahr mit einem Defizit abschließe. Die wirtschaftliche Leitung müsse demnach in andere Hände gelegt werden. Koller habe, ohne Beweise dafür herbeizubringen, behauptet, daß er von Auswärts billiger bezöge, als aus Lemgo. In Lemgo behaupte man das Gegenteil. Bezüglich des Fleischkonsums, der im Jahre 1895 18 000 Mark betragen habe, habe ihm ein Zippischer Arzt gesagt, es sei garnicht nötig, immer Rindfleisch zu geben, Speck sei billiger und nahrhafter; vielleicht empfehle es sich, den Ankauf der Bedürfnisse auf dem Submissionswege im Lande zu vergeben.

Konf.-Präs. Steneberg: Nach den Aussagen zweier Ärzte liegen bezüglich des Geisteszustandes des Direktors keine Bedenken gegen die fernere Leitung der Anstalt durch denselben vor. Bezüglich der wirtschaftlichen Leitung habe ich schon genaue Auskunft erteilt. In betreff des Fleischverbrauchs können wir den Direktor nicht meistern, da wir seinem Urteile, als dem des einzigen Irrenarztes im Lande, trauen müssen. Im Übrigen steht ja dies auch nicht mit der Wirtschaftsfrage in Verbindung. Das Submissionsverfahren ist auch schon einmal angewandt worden. Die Preise sind aber höher gewesen, als die der Firma

Otto Clüfener in Bielefeld, von welcher schon der Vorgänger des Direktors bezogen habe. Ich habe mich übrigens jüngst bereit erklärt, in einer Kommissionsitzung Details zu geben. Wie sehr sich die Einnahmen der Anstalt unter Direktor Kollers Leitung gehoben haben, beweist der Umstand, daß dieselben von 43 000 Mark auf 80 bis 90 000 Mark gestiegen sind. Im letzten Quartal 1895 haben dieselben 25 000 Mark betragen. Ein Rückgang ist also nicht eingetreten; es beweist dies vielmehr, daß so manche Nachrichten in das Publikum gelangen, denen man nicht glauben darf.

Abg. Meier Jobst erwähnt, daß Direktor Koller die Mode habe, noch Privatrechnungen auszuschreiben, so habe z. B. eine Person eine Rechnung von 80 Mark über Wein erhalten. Ob zur Zeit die Anstalt ebenso besucht sei, wie im letzten Quartal, sei nicht gesagt worden. Redner erzählt dann unter Verschweigen der Namen einen Fall, wo eine nicht gemeingefährliche Frau wider ihren Willen in die Anstalt geführt sei und hält für bedauerlich, wenn auf diese Weise die Anstalt bevölkert werde. Vor allen Dingen, betont Redner, sei es notwendig, daß, möge der Arzt auch noch so geschickt sein, der gute Ruf einer Anstalt das Vertrauen der Bevölkerung erhalte.

Abg. Nemissen hält es für besser, daß als Sachverständige über den Zustand des Direktors Koller statt zweier lippischer Ärzte ein auswärtiger Psychiater oder Anstaltsdirektor herangezogen worden wäre und hebt nochmals hervor, daß zur Wiederherstellung des guten Rufes der Anstalt eine sachverständige Untersuchung angestellt werden müsse, selbst wenn dies auch große Kosten verursache. Konf.-Steneberg habe selbst gesagt, daß er gehofft habe, Direktor Koller werde nach seiner Verheiratung die Leitung der Anstalt niederlegen und sich als Privatdozent niederlassen.

Konf.-Präsident Steneberg erklärt, diese Aussage habe sich lediglich auf die Verheiratung des Direktors bezogen, nicht auf die Fähigkeit desselben. Die Regierung habe nicht das Recht, das Heiraten dem Direktor zu verbieten. In wirtschaftlicher Beziehung sei eine Änderung eingetreten, nur habe Direktor Koller gesagt, ein zweiköpfiges Regiment sei im Interesse der Anstalt nicht wünschenswert. Das sei auch anderswo nicht der Fall. Es sei ihm (dem Direktor) darauf gesagt worden, er möge sich doch nicht in Kleinigkeiten, die besser dem Urteile Sachverständiger überlassen blieben, einmischen. Die Regierung habe ihm außerdem noch gewisse Vorhaltungen gemacht; darauf habe er erklärt, am 1. Oktober 1896 abzugehen.

Geh. Hofrat Eschenburg bemerkt zunächst bezügl. der vom Abg. Meier Jobst erwähnten Rechnung, daß Wein überhaupt nicht mit in die Verpflegung einbegriffen sei. Die Regierung habe übrigens beschlossen, die Nebenrechnungen in Zukunft ganz abzuschaffen; jedenfalls sei die erwähnte Rechnung keine Privatrechnung des Direktor Koller. Des Weiteren erklärt Redner, der Artikel der „Ziegler-Zeitung“ könne den Anschein erwecken, als ob das Verfahren der Regierung in Widerspruch mit dem Reichsgesetz stehe. Die in dem fraglichen Artikel angezogenen Paragraphen bezögen sich nicht auf die Internierung gemeingefährlicher Geisteskranker. Man möge sich doch die Lage der Verwandten vorstellen, wenn es sich darum handle, gefährliche Kranke möglichst schnell zu internieren; in einem

solchen Falle könne doch nicht erst auf die Ankunft eines Psychiatikers gewartet werden. Im Falle der Frau Rubarth habe es sich um die Wiederaufnahme einer sehr schwer Kranken gehandelt, die gegen den Willen des Direktors Koller aus der Anstalt Lindenhaus entfernt worden sei. Übrigens habe auch schon früher der Landtag einen Antrag gestellt, solche Kranke möglichst schnell in die Anstalt zu befördern. Die Regierung sei aber nicht darauf eingegangen, da sie das bestehende Gesetz nicht für verbesserungsfähig gehalten habe. Zur Zeit beschäftige sich die Reichsgesetzgebung mit einer Änderung der Irrenrechtspflege. Im Übrigen müsse er entschieden bestreiten, daß ein Verwaltungsbeamter in der Weise entscheiden könne, wie der Abg. Msemissen bemerkt habe; das sei Sache der Ärzte, sonst könnten dieselben nur abdanken; in dieser Ansicht seien auch sämtliche Irrenärzte einig. Nach einigen Bemerkungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Anstalt erklärt Redner, daß über die treue Fürsorge des Direktors Koller für die Kranken stets die wärmsten Urteile der Angehörigen abgegeben seien. Daß durch die letzten Vorgänge eine gewisse Erregung im Lande herrsche, sei ja nicht zu verkennen. Man möge aber doch mit Ruhe der Entwicklung der Angelegenheit entgegen sehen.

Abg. Moriz: Durch den Fall Rubarth sei allerdings eine gewisse Beunruhigung entstanden. Es frage sich, wessen Aussage maßgebender sei, die des beeidigten oder die der unbeeidigten Zeugen. v. Köppen habe unter Eid ausgesagt, daß infolge falscher Behandlung zwei Todesfälle vorgekommen seien, so etwas müsse Bedenken erregen.

Abg. Potthoff hält es für notwendig, daß bei den großen Einnahmen aus der Anstalt die Ausgaben derartig eingerichtet werden müßten, daß kein Defizit entstehe. Im Landkrankenhaus und im Krankenhaus zu Lemgo seien viel geringere Verpflegungssätze und doch sei kein Defizit vorhanden.

Konf.-Präs. Steneberg bemerkt demgegenüber, daß bei Lindenhaus im Jahre 1894 schon ein Überschuß von 5000 Mark vorhanden gewesen sei, im Jahre 1895 werde diese Summe wahrscheinlich noch höher werden.

Abg. Msemissen erklärt, daß in dem Artikel der „Z. Z.“ kein Gegensatz zur Reichsgesetzgebung ausgesprochen sei, es sei darin nur angeregt worden, daß zwangsweise Einschließung nach geregelten Grundsätzen erfolge. Betr. der Heranziehung der Verwaltungsbeamten habe er nicht gesagt, diese sollten im einzelnen Falle entscheiden, sondern sie sollten nur hinzugezogen werden, denn das Urteil von im Leben stehenden Männern sei nicht gering zu veranschlagen. Im Übrigen hält Redner es für wünschenswert, dem Direktor Koller nahe zu legen, schon vor dem 1. Oktober 1896 sein Amt niederzulegen.

Abg. Bröffel hält gleichfalls die Anwendung der im Artikel der „Z. Z.“ vermerkten Gesetzesparagrafen in diesem Falle für falsch. Bezüglich des Falles in Pivitsheide, der vergangene Woche die Strafkammer beschäftigt habe, müsse er bemerken, daß Revision eingelegt sei, die Verhandlung sei also noch nicht zu Ende geführt. Er halte deshalb die Heranziehung dieses Falles in die Verhandlungen als dem parlamentarischen Gebrauche nicht entsprechend.

Abg. Nsemiffen will dem Vorredner nicht das Recht zusprechen, derartige Vorwürfe zu machen. Er weise eine solche Anmaßung entschieden zurück, indem er für sich das Recht in Anspruch nehme, auch noch nicht rechtskräftige Urteile in die Debatte zu ziehen.

Abg. Moritz äußert sich in demselben Sinne und bemerkt, er bedaure ein Oberlandesgericht, welches sich durch die heutige Debatte in seinem Urteile beeinflussen lassen würde. Er habe das Urteil des Landgerichts nicht kritisiert.

Abg. Bröffel bemerkt demgegenüber, er habe Niemanden vorgeworfen, das Urteil kritisiert zu haben, sondern nur auf einen Gebrauch aufmerksam gemacht, der in allen Parlamenten üblich sei.

Präs. v. Lengerke erklärt, es liege nicht genügend Material vor, um dem Antrage Nsemiffen beistimmen zu können, auch habe er keine Bedenken gegen die irrenärztliche Thätigkeit des Direktors Koller, wohl aber gegen die wirtschaftliche Thätigkeit desselben. Er stelle deshalb folgenden Antrag:

Der Landtag wolle beschließen:

- 1) in Erwägung, daß zur Begründung der Nr. 1 der Anlage auf neue gesetzliche Maßregeln bezüglich Geistesfranke ein ausreichendes Material nicht vorliegt,
- 2) in der Überzeugung, daß gegen die ärztliche Leitung der Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus keine Bedenken vorliegen, und daß die in wirtschaftlicher Hinsicht erforderlichen Änderungen von Fürstlicher Staatsregierung schleunigst angeordnet worden, geht der Landtag über den Antrag zur Tagesordnung über.

Dieser Antrag wird angenommen.

Ich sehe mich veranlaßt, die Ausführungen des Regierungs-Vertreters im Lippischen Landtage in einigen Punkten richtig zu stellen, weil in dessen Darstellungen einige Ungenauigkeiten sich eingeschlichen haben; ich mache diese Berichtigungen in chronologischer Folge der Verhandlungen:

Der letzte Anprall zwischen mir und dem Dr. Koller geschah anläßlich des Ausscheidens einer Kranken aus der Anstalt; wie der Herr Regierungs-Vertreter richtig sagte, verzögerte sich die Ankunft des Wagens, nicht „etwas“, sondern um $\frac{3}{4}$ Stunden, weshalb ich inzwischen meinen Rundgang durch die Krankenzimmer aufnahm, auf demselben ließ Dr. Koller die Oberin von meiner Seite abrufen, während er mir gar nichts sagen ließ. —

Nicht am nächsten Tage kam ich beschwerdeführend zu dem Herrn Regierungs-Vertreter, sondern an demselben Tage, etwa 3 Stunden nach dem Vorfalle. —

Ich habe Dr. Koller nicht den Vorwurf gemacht, daß er in seinen geldlichen Abmachungen säumig sei, sondern daß seine persönlichen Abrechnungen mit der Anstaltskasse nicht geregelt waren.

Es ist bezeichnend, daß dem Urteil eines Arztes mit 10 jähriger Praxis, der täglich, vielfach stundenlang mit dem Dr. Koller zusammenarbeitete, das Urteil eines Arztes gegenüber gestellt wird, das sich dieser lediglich im gesellschaftlichen Verkehre mit Dr. Koller gebildet haben will.

Es ist ebensowenig von mir gesehen wie behauptet, daß ein Patient totes Vieh ausgegraben, gebraten und gegessen habe. —

Über das abscheulich schmutzige Hemd habe ich folgendes zu Protokoll gegeben:

„Lassen Sie ein weißes Hemde 3 Tage von einem Kohlenarbeiter tragen, tauchen Sie die untere Hälfte in eine Sauchetonne, lassen Sie es trocknen, dann einige tellergroße Blutsflecke darauf und mehrere Male von unten bis oben eingerissen, dann haben Sie das Aussehen des in Frage stehenden Hemdes. Keine Hemden waren nicht mehr vorhanden. Ich habe selbst dem Direktor davon Mitteilung gemacht, ohne daß Abhilfe geschafft worden wäre. Die Oberin hat ihre Pflicht nicht versäumt, sondern stets bis zum Äußersten erfüllt.“

Daß, wie Dr. K. sagt, der Verwalter der Anstalt abgehen wollte, weil ihm die Rassenverwaltung zu viel Arbeit mache, ist dem Verwalter selbst ganz unbekannt, obwohl er es doch wohl am besten wissen mußte, weshalb er abgehen wollte. —

Die Angabe des Herrn Regierungs-Vertreters, daß die sich mit dem Direktor verlobt habende Hausdame zunächst nach Berlin zurückkehrte, ist richtig, hinzugefügt ist aber nicht, daß sie nach ganz kurzer Zeit wieder in die Anstalt zurückkehrte. —

Wegen des Fleischverbrauchs habe ich nicht gesagt, daß zuviel Fleisch verbraucht würde, sondern ich habe behauptet, daß im Verhältnis zu den aufgewendeten Summen dafür die Kranken zu wenig Fleisch erhalten hätten; die Summen seien allerdings enorm gewesen, so im Jahre 1895 für Mark 18 000 und 2000 und 1000 = 21 000 Mark.

Es besteht hier also eine ganz falsche Auffassung meiner Behauptung, denn daran, daß die Geisteskranken starke Fleischnahrung haben mußten, habe ich keine Zweifel erhoben. —

Wenn dem Herrn Regierungs-Vertreter die Gründe der Rechtfertigung in höflicher Weise (!) hervorgehoben sind, so ist das eine ganz schöne Gefühlsache, sich damit zufrieden zu geben, an den Thatfachen der Mißstände ändert die höfliche Hervorhebungsweise nichts. —

Der Herr Regierungs-Vertreter erblickt in dem Umstand, daß unter Direktor Kollers Leitung die Einnahmen der Anstalt sich gehoben haben und von 43 000 auf 80 bis 90 000 Mark gestiegen sind, den Beweis einer guten Leitung, ohne aber hinzuzufügen, daß diese höheren Einnahmen entstanden sind, nachdem die Anstalt bedeutend vergrößert worden war; die Ausgaben pro Tag und Kopf sind aber unter dem Direktorium Koller stetig gewachsen.

Bei Antritt des Direktors Koller hatte die Anstalt etwa 110 000 Mk. Vermögen. Die Anstalt ist unter dem Direktorium Koller bedeutend vergrößert worden, namentlich wurde mehr Raum für Kranke I. Klasse geschaffen. Infolgedessen stiegen auch die Einnahmen bedeutend. Trotzdem

hat die Anstalt jetzt nach 11jähriger Thätigkeit des Dr. Koller etwa 20 000 Mark Schulden. Bis zum Jahre 1894 ist mit einem Deficit über dem andern abgeschlossen worden, obgleich die Anstalt jährlich einen festen Zuschuß aus einem hierfür bestimmten Fonds erhält.

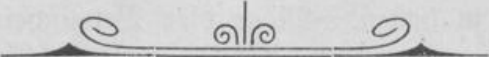
Wenn wir uns heute mehr um das Wohl oder Wehe unserer beklagenswertesten Mitmenschen kümmern und überall da die bessernde Hand anlegen, wo Mißstände in der Behandlung dieser traurigen Existenzen vorhanden sind, dann schwebt uns der Name „Mariaberg“ auf der Zunge, wo ein Kaplan Forbes nur deshalb unter dem Drucke unglaublicher Verhältnisse schmachten konnte, weil wir in der Irrenpflege weit hinter dem Fortschritte unserer Zeit zurück sind; hoffentlich trägt auch meine kleine Schrift dazu bei, daß das Sæculum nicht zu Ende geht, ohne daß die offenbaren Mißstände, denen wir auf dem Gebiete des Irren-Heil- und Pflégewesens noch leider viel begegnen, gründlich nach menschlichem Können beseitigt werden; die Sorge für diese bedauernswerten Kranken liegt uns um so näher, als unsere materielle, Geist und Körper gewaltig anstrengende Zeit mehr Opfer an Geisteszerrüttung fordert, als jemals eine Zeit vorher, umsomehr müssen wir bestrebt sein, das körperliche Wohl zu pflegen, wo wir dem Geiste nicht mehr zu helfen vermögen, wo nur Gottes Macht noch Hülfe verspricht, da muß der Mensch das Bewußtsein haben, seine Schuldigkeit gethan zu haben. Möge dies Bewußtsein denen nicht fehlen, die berufen sind, die traurigen Stätten unserer Geistesstodten zu überwachen, möge die Staatsleitung als eine vornehme Aufgabe es betrachten, an unseren Irrenhäusern die bessernde Hand anzulegen und die Regierung in ihrer Sorge um das Wohl ihrer beklagenswertesten Unterthanen nicht müde werden, damit kein Kläger über vernachlässigte Pflichten wieder auftreten kann, wie die Geschichte der neueren Zeit solche aufweist, dann erst können wir im beruhigten Bewußtsein es aussprechen: Wir sorgen nach Pflicht und Gewissen für diese, unsere kranken Mitmenschen, die unser höchstes Mitgefühl erwecken müssen!

Wer zwischen den gedrechselten und verschleierten Ausführungen der Regierungsvertretung im Landtage lesen kann, dem brauche ich nicht mehr zu sagen, daß meine Beschuldigungen ganz anders lauten, als sie hier vorgebracht werden und abgeschwächt oder in anderer als meiner Auffassung wiedergegeben wurden; das aber ist wohl dem Blödesten auch hieraus klar geworden: Es ist viel faul im Staate Lindenhaus!

Daß aber der Regierungsvertreter trotz geschickter Umschreibungen wesentliche Vorkommnisse zugeben muß, ja, sogar die Unregelmäßigkeiten der Kasse entschuldigt, für welche jedem kleinen Angestellten zweifellos die Anzeige drohte,

das giebt dem beschränkten Untertanenverstande viel zu denken!





Fr. Nehtmeyer's Verlag, Hannover.



Fr. Rehtmeyer's Verlag, Hannover.

Gegründet 1881.

Expedition
des Plakat-Anzeiger
Hannover.

Telegramm-Adresse:
Rehtmeyer, Hannover.

Inhaberin des

**Hannoverschen Plakat- u. Anschlag-
Institut.**

Aus unserm Verlage empfehlen wir, durch alle Buchhandlungen oder von uns direkt gegen Einsendung des Betrages (in Briefmarken) zu beziehen:

Erthüllungen

über

unser Apothekergewerbe für das Volk

von

Hermann P a s i e.

Eine allgemein verständliche Schrift über das Wesen, den hohen Verdienst und die unzeitgemäße Konzeßionierung des Apothekergewerbes.

Preis 50 Pfg. (In Particen billiger.)

Fr. Rehtmeyer's Verlag, Hannover.

Gegründet 1881.

Expedition
des Plakat-Anzeiger
Hannover.

Telegramm-Adresse:
Rehtmeyer, Hannover.

Inhaberin des
**Hannoverschen Plakat- u. Anschlag-
Institut.**

Adam
und die
menschliche Urheimat.



Eine anthropologische Schrift

von **Hermann Rutz**, Düsseldorf,

mit einer Widmungstafel für Herrn Prof. Dr. Ernst Haeckel, Jena.

„Ein Rebel stieg auf von der Erde und feuchtete das Land
Und Gott schuf den Menschen“
Moses.

—: Preis 50 Pfennig. :—

16774197



Lippische Landesbibliothek



04766186

V

